

X. Jahrgang 1942 (Wien) Heft 4

MUSIK-INHALT:

- **„Das ist der Frühling, der die Welt verrückt macht!"**, Lied aus der Operette „Veilchenredoute" von Carl Cerné.
- **„Du und ich im Mondenschein"**, Tanzlied von Werner Bochmann.
- **„Dich hat der liebe Gott für mich so schön gemacht"**, Tanzlied aus dem Tonfilm „Oh, diese Männer" von Friedrich Schröder.
- **„Aber grebelt muaß er sein"**, Marschlied von Willy Jelinek .
- **„Eine Hand voll Sand"**, Lied von Silvester Schieder.
- **„Mach' dir keine Sorgen, Liebling"**, Tanzlied von Hübner-Dähn.
- **„Kleiner Hampelmann"**, Intermezzo von Ralph Maria Siegel.
- **„In dir hab' ich mein Glück gefunden"**, Lied aus der Operette „Maske in Blau" von Fred Raymond.

AUSGABE FÜR GESANG / KLAVIER







HERTHA FEILER spielt in dem Rembrandt-Film der Terra des Künstlers Gattin Saskia

Aufnahme: Terra

AUS DEM INHALT:

- Natürlichkeit geeint mit künstlerischem Wollen.
- Drei Frauen um Rembrandt.
- Hoheit belieben zu dichten.
- Im Tal der Rosen.
- Werkzeug Flamme.
- Sturm auf die Burg.
- Der „Bismarck" der deutschen Maschinenindustrie.
- Von den Wiener Bühnen.
- Mode — Graphologie.

Verlag
TONFILM, THEATER, TANZ
HEINRICH STRECKER
Wien, I., Schubertring 8





Die Bavaria-Filmkunst drehte einen Kulturfilm „Seeadler". Wir geben erstmalig drei interessante Aufnahmen wieder. Bild links: Dieser Bursche ist erst drei Monate alt, aber schon voll entwickelt und schickt sich deshalb an, den Horst der Eltern zu verlassen. Bild Mitte: So sieht der oft zitierte scharfe Blick des Raubvogels aus. Bild rechts: Junger Seeadler in treuer Obhut Aufnahmen: Bavaria

UNSERE KURZGESCHICHTE:

Der Wunderteppich

VON JOE RÖSLER

Die Szene spielt in den bayrischen Bergen, in der humoristischen Werkstatt eines zeitgenössischen Schriftstellers. Das Haus wurde 1709 erbaut. Der Schriftsteller hat es vor zehn Jahren alt gekauft.

Des Autors Frau (starrt auf einen leeren Fleck): Johannes, mir fehlt ein Teppich!

Der Autor: Wurde er gestohlen? Oder der Motten Naschwerk?

Des Autors Frau: Er war nie da! Du hast mir ja nie einen Teppich gekauft!

Der Autor (unterschreibt eine Honorarquittung über drei Mark fünfzig): Was nicht noch? Ich habe dir erst neulich ein Bett gekauft!

Des Autors Frau: Das war vor zwanzig Jahren, Johannes!

Der Autor: Ich sagte es ja: neulich!

Des Autors Frau (nach einer Minute des Schweigens): Weißt du, worauf ich sitze, Johannes?

Der Autor: Ja, Aber ich sage es nicht. Sagst du es?

Des Autors Frau: Ich sitze auf einem Briefwechsel.

Der Autor: Liebesbriefe trägt man gewöhnlich am Herzen.

Des Autors Frau: Es ist ein Briefwechsel mit Willi Schaeffers.

Der Autor (überrascht): Oh! Das ergibt ja Berliner Briefmarken! Wie kommt der Glanz in meine bayrischen Berge? Was will der große Mann von mir kleinen?

Des Autors Frau: Du sollst ihm eine Revue schreiben, Johannes!

Der Autor: Das ist ein Scherz; Berlin ist gesegnet mit Dichtern. Komm', lass' uns lieber unseren Kohl bauen!

Des Autors Frau: Er hat bereits Geld geschickt, Johannes!

Der Autor (setzt sich erschrocken): Geld?

Des Autors Frau: Einen Vorschuß! Mit einem Brief: wenn du ihm die Revue nicht schreibst, schenkt er dir das Geld. Du brauchst es ihm nie zurückzahlen.

Der Autor (läuft erregt auf und ab): Das ist eine Gemeinheit! Das ist echt Schaeffers! Zu den Leuten anständig sein und dann von ihnen ebenfalls eine anständige Gesinnung erwarten! Aber er soll sich wundern! Ich schreibe ihm eine Revue! Ich lasse mich nicht beschämen!

Des Autors Frau: So wird er sich das wohl auch gedacht haben. Lange genug hat er dir ja sein Haus auch schon angeboten, hat deine Sketsche gespielt — übrigens, Peter Igelhoff schreibt die Musik!

Der Autor (verzweifelt): Auch das noch! Wieder ein berühmter Name! Wie soll ich da bestehen? Wo nehme ich den Einfall her? Wann soll denn die Revue starten?

Des Autors Frau: Im März, Johannes.

Der Autor: Unmöglich! Im März! Da müßte ich ja zaubern können!

Des Autors Frau (zärtlich, schmiegt sich an seinen Arm): Dann zaubere, Johannes! Zaubere mir zuliebe! Zaubere uns einen Wunderteppich in unser Schlafzimmer!

Der Autor (springt bis zur Decke): Jessas! Der Einfall!

Des Autors Frau: Hast du ihn, Johannes?

Der Autor: Der Wunderteppich! Stell dir das vor! Die Bühne voll mit den schönsten Teppichen! Hast du eine Ahnung, was ich mit einem Wunderteppich alles auf der Bühne anstellen kann? Eine Märchenwelt steht vor unseren Augen auf — die geheimsten Wünsche werden erfüllt — was für Situationen kann man herbeizaubern — wie leicht schöne Frauen bezaubern — ein Teppich hat schöne Farben, herrliche Töne — und dann, ein Teppich ist aktuell. Wer

(Fortsetzung auf Seite 22)

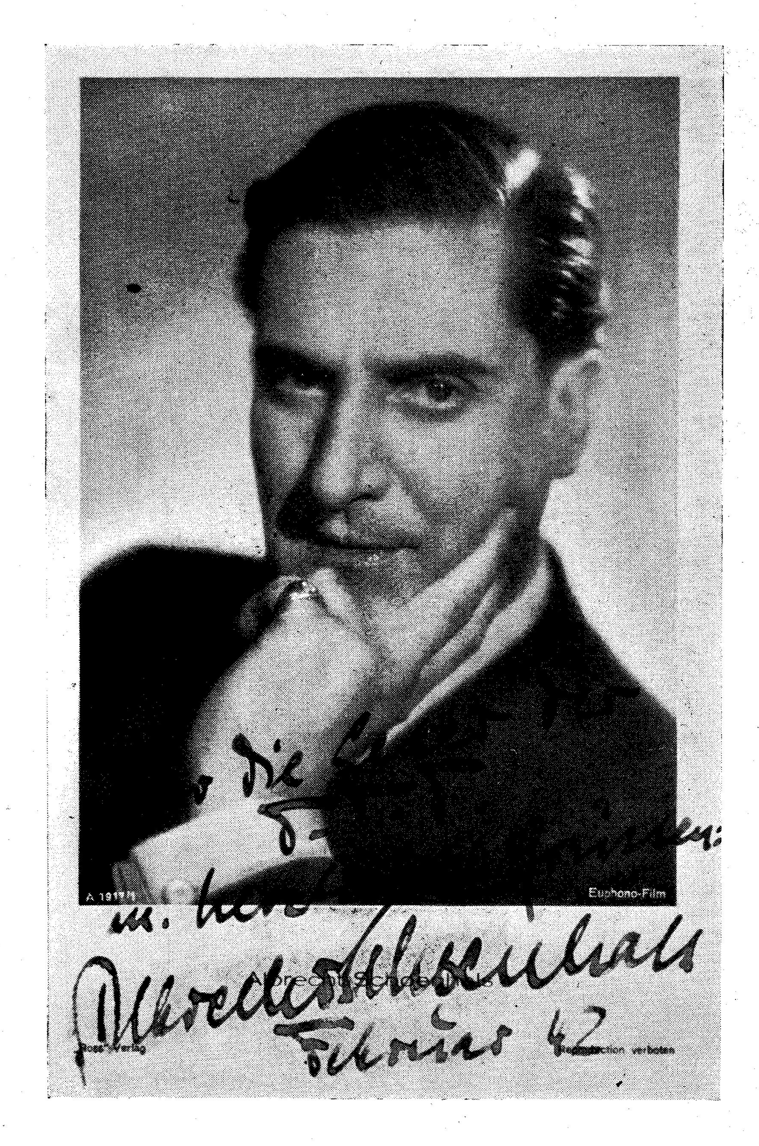
Natürlichkeit vereint mit künstlerischem Wollen

BESUCH BEI ALBRECHT SCHOENHALS

Man muß in dieser großen, weltbewegenden Zeit Soldat sein, um aus irgendeinem Grunde jetzt, da noch der Winter sein klirrend-kaltes Spiel treibt, ausgerechnet nach der Kurstadt Baden-Baden zu kommen. Ich habe während meiner Soldatenzeit schon verschiedene Städte gesehen und war dashalb weniger erstaunt, auch einmal nach der „Perle des Schwarzwaldes" fahren zu müssen, um gerade dort eine Bekanntschaft zu erneuern, die ich in Wien vor Jahresfrist gemacht hatte. Es war damals bei der Erstaufführung des köstlichen Jugo-Filmes „Nanette", als ich den Künstler Albrecht Schoenhals kennenlernte. Nun aber ergab sich bei einem unvermuteten Wiedersehen die Gelegenheit, diese Bekanntschaft nach der menschlichen Seite hin zu vertiefen und einmal dort hineinzusehen, wo er ganz privat lebt und wieder Erholung und Kraft schöpft für neue Aufgaben. Fast kam ich mir wie ein Eindringling vor, als ich die steilen Stufen zu seinem Haus hinaufstieg, das wie eine kleine Burg kühn am Abhang des Ostales, weitab vom Häusermeer der Kurstadt, in die noch von Eis und Schnee erstarrte Gegend schaut.

Der erste Eindruck, den das eine ganze Hausfront einnehmende Wohn- und Arbeitszimmer macht, ist ein unbeschreiblich behaglicher. Mattes, warmes Licht, das hier und dort aus dem Raume erstrahlt, beleuchtet eine von höchstem künstlerischen Geschmack zeugende Einrichtung. Zuerst Bücher und noch einmal Bücher, kostbare Einzelausgaben, medizinische Werke und wertvolle Klassiker. Ein Drittel der Wandfläche mögen sie wohl einnehmen. Gleichsam bewacht werden sie von zwei kleinen, aus dem Tirolerlande stammenden Ritterstatuen. Auch der Schreibtisch verleugnet den Künstler nicht. Manuskripte, Korrespondenz und viele persönliche Erinnerungen zeugen davon. Gegenüber ein großer Konzertflügel — Albrecht Schoenhals musiziert sehr gerne — und bequeme Sitzgelegenheiten. An den Wänden wirkliche Schätze, ein alter Gobelin und dann ein paar Originalzeichnungen von Dürer und Rubens.

Dies alles zu bemerken, ist Gelegenheit, da Albrecht Schoenhals noch schnell ein Telephongespräch mit Berlin führen muß. Dann aber, ganz von selbst, kommt unsere Rede auf den Krieg, allerdings auf den Weltkrieg, den Albrecht Schoenhals bis zu seiner schweren Verwundung mitgemacht hat. Es wird sicher der großen Zahl seiner Freunde längst bekannt sein, daß er vor seinem Debüt als Künstler ein sehr beliebter Arzt gewesen ist und daß ihm der Titel „Dr." eigentlich heute noch anhaftet. Freilich, das Talent zum Schauspieler hat er immer schon gefühlt, was allein fehlte, war das Zutrauen zu sich selbst. Einmal jedoch war es soweit, Eduard Winterstein wurde sein Lehrer und ein Jahr später schon war der Sprung zur Bühne geglückt. Albrecht Schoenhals fing da an, wo viele andere erst nach Jahren dazukamen; mit anderen Worten, die Anfängerjahre blieben ihm erspart. Die ersten Verpflichtungen waren Provinzbühnen, Halberstadt, Freiburg, Frankfurt und dann kam schon Hamburg, wo er unter Direktor Ziegel der Schauspieler Albrecht Schoenhals wurde.



Der Weg zum Film vollzog sich ebenfalls leichter als in manchen anderen Fällen, es war der Ufa-Film „Fürst Woronzeff" für den man eine ganz besondere Männergestalt brauchte und sie in Schoenhals auch fand. Der Erfolg gab dem Experiment recht und seit dieser Zeit ist der ehemalige Arzt ein gesuchter und beliebter Filmdarsteller. Seine Filme sind zu bekannt, um sie alle aufzuzählen, unvergeßlich wird er uns aus Forsts „Mazurka" bleiben und die Erfolge der Filme „Roman eines Arztes", „Kreuzersonate", „Nanette", „Herz ohne Heimat", „Frau ohne Vergangenheit" und „Rote Orchideen" sind gleichfalls nicht abzustreiten.

Die Ursache dieses Erfolges? Ist — ein Bekenntnis zum Menschendarsteller „Man kann im Film nur sein, nichts machen" — das Leitmotiv, das Schoenhals immer wieder betont. „Darum gerade unterscheidet sich der Film ja vom Theater in einer so auffallenden Form, ganz abgesehen von den unterschiedlichen technischen Belangen. Die Bühne gestattet ihrer Starrheit und ihrer eigenen dramaturgischen Gesetze zufolge doch ein ganz anderes Leben als die unerbittliche, alles heranholende Kamera. Hier triumphiert die Natürlichkeit, vereint mit dem künstlerischen Wollen. Deshalb spiele ich auch viel lieber Menschen aus dem Alltagleben, Menschen wie Sie und ich, mit allen ihren Vorzügen und Schwächen, als etwa einen abgefeimten Halunken, der im Grunde genommen im Leben ja doch anders ist. Vielleicht ist es auch das Geheimnis der Erfolge meiner Filme, daß sich das Publikum irgendwie angesprochen fühlt. Hier und dort klingt plötzlich eine vertraute Saite auf, brechen persönliche Erinnerungen durch und bringen alles auf die Formel: Das ist ein Mensch, der so sein muß!"

Draußen ist es längst dunkel geworden und immer noch ist das Gespräch nicht abgebrochen. Es dreht sich wechselnd um den Künstler und um den Privatmann, der sich in diesem anheimelnden Tuskulum sichtlich wohl fühlt. Um die Arbeit bei vergangenen Filmen und die Pläne für kommende Aufgaben. Schoenhals spricht dabei mit reiner Begeisterung von Willi Forst und seiner Art der Regieführung, er erzählt von den Aufnahmen zu seinem letzten Film „Vom Schicksal verweht", in dem er wieder einmal einen Arzt spielen darf und Sybille Schmitz als Partnerin hat und kommt aber auch wieder auf das Theater zurück, das ihn für die nächsten Wochen ganz in Bann halten wird. Eine große Theaterreise vom Westen bis nach Hamburg, vom Sudetenland bis Posen und von da nach Westfalen wird Albrecht Schoenhals die Zahl seiner Freunde mit Sicherheit vergrößern.

Die Stunde des Abschieds schlägt. Der Soldat, der zwei Stunden lang Journalist war, ist wieder Soldat und marschiert hinaus in die Kaserne, wo er für sein „T.T.T." und seinen Freundeskreis diesen Bericht schreibt.

Herbert Weiß.

JOSEF WEINHEBER:

Das reine Gedicht

Du gabst im Schlafe, Gott, mir das Gesicht.
Ich werde es im Wachen nie begreifen.
Nachbildend Zug um Zug das Traumgesicht,
Nur sehnen kann ich mich und Worte häufen.

Da es ein Klang war, sollt ich es nicht hören?
Da es ein Bild war, sollt ich es nicht sehen?
Nun wird die Oberfläche mich betören,
Im Tonfall wird der Klang zuschanden gehen.

Wie war es doch? Es war in seligem Traume.
Nur noch in solchem Wachsein lebe ich.
Die Augen schließend, raubt es mich dem Raume.
Traum schlägt den Blick auf und ich schaue dich.

Drei Frauen

Ein kulturhistorisches



Wenn Rembrandt (Ewald Balser) arbeitet, versinkt die Welt um ihm. Er hört es auch nicht, wenn die eifersüchtige Geertje (Elisabeth Flickenschild), die ihn überall beobachtet, argwöhnisch heranschleicht

Heissa! Wir leben! — Goldener Wein in herrlichen Gläsern, die Tafel reich gedeckt, dazu eine schöne Frau auf den Knien. Ja, es ist ein Bild überschäumender Freude und barocker Weltlust: des großen Rembrandts weltberühmtes Selbstbildnis mit seiner Frau Saskia.

Voll Stolz scheint er verkünden zu wollen: Seht her, ihr Leute! So lebe ich, Rembrandt van Rijn, der ehemals arme Müllerssohn, der Bruder eines Schuhmachers, jetzt aber der glückliche Ehemann einer hochwohlgeborenen Bürgermeisterstochter Saskia von Uijlenburgh!

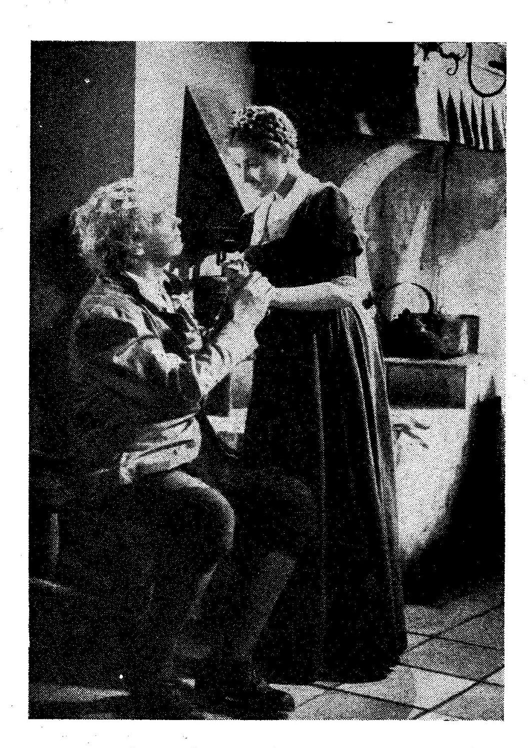
Aufruhr und Tumult im alten Amsterdam von 1626. Soldaten und randalierendes Volk sind wieder einmal aneinander geraten. Steinwürfe werden mit Gewehrschüssen beantwortet. Aber mitten in diesem Getümmel steht seelenruhig, an einen Baum gelehnt, das Skizzenbuch in der Hand, ein junger Mann, einfach gekleidet, wie ein Student oder besserer Handwerker, nach damaliger Mode mit langem Haar, und zeichnet unbekümmert, als wenn er ganz allein wäre, einen auf dem Boden kauernden Landstreicher.

Das war der Malschüler Rembrandt, wie uns einer seiner Zeitgenossen berichtet. Ja, so muß er gewesen sein; denn mehr als einmal wird uns von anderer Seite erzählt, wie er alles um sich her vergaß, wenn er malte, seinen Besuchern nicht mehr zuhörte, das Essen versäumte, und oft, wenn er tagsüber mit dem Pinsel gearbeitet hatte, abends noch zum Stahlstichel griff und bis zum Morgengrauen in einem von Säuren geschwängerten Raum bei dem flackernden Schein einer sparsamen Kerze über die Kupferplatte gebeugt saß.

Während eines Umzuges, da alles im Hause drüber und drunter ging, hockte er weltverloren in einem Hinterzimmer, unmittelbar auf dem Fußboden sitzend, und malte an einem großen Bild, das gegen eine Kiste mit Umzugsgut gelehnt stand. „Verzeiht", sagte er, als man ihn endlich fand, „es war so gutes Licht, das mußte ich ausnutzen!"

So lebte er in seiner eigenen Welt, einem tiefgründigen Reich voller Ideen und Probleme, die gelöst werden mußten und darum keine Schonung zuließen, weder für ihn noch für andere. Die Modelle fauchte er an, sie sollten stillsitzen. Selbst die eigene Frau durfte ihn nicht stören. Ja, als Rembrandt das große Bild „Die Nachtwache" malte, verließ er Tag und Nacht das Atelier nicht, und nur mit Mühe konnte man ihn dahin bringen, etwas zu essen.

Nur eines brauchte er, zumal in seinen mittleren Jahren: eine farbenprächtige, mit Schönheit erfüllte Umgebung. In dem Hans-Steinhoff-Film der Terra „Rembrandt", dessen Titelrolle der bekannte Schauspieler Ewald Balser spielt, wurde mit Sorgfalt die geschichtlich überlieferte Häuslichkeit Rembrandts wieder aufgebaut. Zeitgenossen berichten uns, daß sein Haus in der Breestraat in Amsterdam eher dem Speicher eines Antiquitätenhändlers als einem Wohnhaus geglichen habe. So sehr war es angefüllt mit den seltsamsten Kunstgegenständen, orientalischen Waffen, farbenprächtigen Teppichen, kostbaren Porzellanen, antiken Gipsabgüssen und vor allem wertvollen Bildern fremder Maler.



Der Künstler erkennt überwältigt die Schönheit der Bauernmagd Hendrickje, die zwar nicht lesen und schreiben kann, aber ihr ganzes Sein, wie keine andere, dem geliebten Manne hinzugeben versteht

Heissa! Wir leben!

Daß er bei diesen Käufen, die er oft viel zu teuer bezahlte und zumeist nur mit geliehenem Geld begleichen konnte, seine Einkünfte gefährlich überschätzte, kümmerte ihn nicht. Wenn man ihn darauf aufmerksam machte, gab er naiv zur Antwort: „Aber sie gefielen mir doch so gut!"

So zerrann ihm der Erfolg seiner Arbeit unter den Händen. Wenn er malte, sah er Licht und Farben, nicht mehr die graue Wirklichkeit des Alltags; nicht das Geld, das er vielleicht dafür bekommen würde. Nicht einmal Ruhm und Anerkennung lockten ihn; sich selber getreu, malte er immer nur, was Herz und Sinn, nicht der Verstand ihm eingaben.



Eine Vision bannt den schönheitstrunkenen Maler

Schönheit, Mittelpunkt eines Lebens

Wir wissen nicht viel über Rembrandts Verhältnis zum anderen Geschlecht. Wo wir aber der Frau in seinem Leben begegnen, ersteht vor uns das Bild einer leidenschaftlichen und dennoch dauernden Liebe. Nichts von einem flüchtigen, tändelnden Verliebtsein! Dazu war seine Natur zu ehrlich, zu bäuerisch, ja — zu häuslich. Aber es ist auffallend — und darin erwies sich der Künstler in ihm stärker als der Bauer —, Rembrandt sah in der Frau weniger die Hausfrau und Mutter, als vielmehr einen Gegenstand seiner über alles geliebten Kunst. In den wenigen Ehejahren mit Saskia, die er nach langen Kämpfen mit ihren reichen Verwandten endlich heiraten konnte, wurde er nicht müde, immer und immer wieder ihr Bild zu malen. Er überhäufte sie mit kostbarem Schmuck, prächtigen Gewändern, berauschte an ihrem Anblick sein Malerauge, und probierte und studierte ständig, um ihre Schönheit ins „rechte Licht" zu setzen und dennoch vom Äußeren zum Wesentlichen des

um Rembrandt

Dokument von größter Lebensechtheit

vor ihm sitzenden Menschen zu gelangen. Ja, so war es auch, als er nach dem frühen Tode Saskias eine Bauernmagd zu sich nahm: Hendrickje Stoffels, die weder schreiben noch lesen konnte und wahrlich keinem Menschen zuvor als große Schönheit aufgefallen war. Rembrandt aber, dessen Blick immer das Wesentliche im Menschen suchte, erkannte hinter dem unscheinbaren Äußeren dieses Mädchens den wahren Glanz ihres Wesens. So malte er auch sie oft und oft, angetan mit schönsten Juwelen und Gewändern. Ein neuer Gegenstand seiner Kunst war gefunden.

Ob diese Frauen darunter litten oder sich nur geschmeichelt fühlten, wir wissen er nicht. Jedenfalls liebten sie ihn wirklich, ihn, den „närrischen Maler", der sich Tage und Nächte in seine Arbeit verspann — diesen Mann, der äußerlich so gar nichts Liebenswertes an sich hatte, von kleiner, gedrungener Gestalt war, dazu ein breites Gesicht mit dicker Nase hatte. Ihm brachten sie Opfer um Opfer. Saskia ihre Jugend, ihren Reichtum und schließlich ihr Leben; Hendrickje aber noch mehr.

Das Volk schmähte dieses Bauernmädchen, die Kirche verbot ihr die Teilnahme am Abendmahl, nur weil sie diesem Maler treu blieb, dem sie Kinder gebar und der sie dennoch nicht heiraten konnte, da er sonst die Erbschaft seiner ersten Frau verlustig gegangen wäre. Sie bewahrte ihm die Treue auch in den schwersten Jahren, ermöglichte ihm das Malen, hielt ihn durch ihrer Hände Arbeit am Leben und bewahrte ihm vor dem Armenhaus.

Das kleine Bauernmädchen den großen Maler Rembrandt!

Was liebten die Frauen an Rembrandt?

Sicher war es nicht Rembrandts Ruhm oder Reichtum, der diese Frauen zu ihm gezogen hatte. Beides war nur dem Scheine nach kurze Zeit vorhanden. Und nur eine Frau suchte sich deswegen an ihn zu hängen, die hysterische, ständig keifende und auf Heirat bedachte Geertje Diercy, eine Trompeterwitwe, die ihm nach dem Tode Saskias den Haushalt besorgte, und ihn schließlich — allerdings ohne Erfolg — wegen Nichteinhaltung eines Heiratsversprechens verklagte.

Horchen, nachschleichen, spionieren, das sind die einzigen Sorgen Geertjes. Damit glaubt sie, Rembrandt dauernd an sich zu fesseln

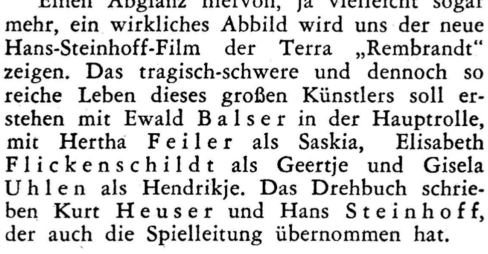
Was dagegen Saskia und Hendrickje an ihm liebten, können wir nur vermuten. Vielleicht war es seine Gemütstiefe, seine oft übergroße Fürsorge oder gar die mitleidheischende Abseitigkeit, in die ihn seine Kunst führte. Wir werden es niemals erfahren. Aber wir



Das Glück zärtlichster Liebe verklärt zwei Menschen. Rembrandt und Saskia (Hertha Feiler) sind endlich durch die Ehe vereint

sind gewiß — nach allem, was wir heute über seine beiden Frauen wissen —, sie fühlten sich wahrhaft geliebt.

Kann es für ein Frauenleben eine bessere Erfüllung geben?



Einen Abglanz hiervon, ja vielleicht sogar mehr, ein wirkliches Abbild wird uns der neue Hans-Steinhoff-Film der Terra „Rembrandt" zeigen. Das tragisch-schwere und dennoch so reiche Leben dieses großen Künstlers soll erstehen mit Ewald Balser in der Hauptrolle, mit Hertha Feiler als Saskia, Elisabeth Flickenschildt als Geertje und Gisela Uhlen als Hendrikje. Das Drehbuch schrieben Kurt Heuser und Hans Steinhoff, der auch die Spielleitung übernommen hat.

RACHE IST SÜSS

Viktor de Kowa hatte sich über einen Kollegen geärgert. Er sagte zunächst nichts, ging aber am nächsten Morgen, als er den Schauspieler bei einer Filmaufnahme wußte, in die Pension, wo der Schauspieler seit Jahren wohnte. Er unterhielt sich lange und überaus freundlich mit der Pensionsinhaberin.

Am nächsten Morgen schrieb Viktor de Kowa eine offene Postkarte an den Schauspieler in der Pension.

„Lieber Freund", schrieb er, „ich war gestern bei Dir, konnte Dich aber leider nicht antreffen. Aber, warum erzählst Du überall, daß Deine Wirtin eine so unangenehme und aufdringliche Person sei? Ich habe mich lange mit ihr unterhalten und fand sie sehr nett, auch keineswegs so schmutzig, wie Du immer erzählst —"

DAS VORTREFFLICHE ASTHMA

Über eine Rundfunksängerin, deren heisere Stimme in früheren Jahren maßlos überschätzt wurde, sagte Caesar Bahar: „Das ist wohl das vortrefflichste Asthma, das ich jemals gehört habe!"



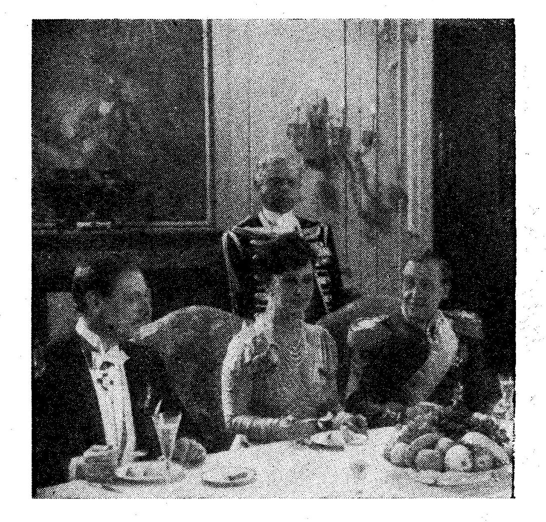


Bild links: Besorgt sieht der vielbeschäftigte Maler immer wieder nach seiner kranken Frau, als ahnte er ihr nahes Ende. — Bild rechts: Die Kirche hat Hendrickje ausgestoßen, weil sie ihrem Geliebten Kinder gebar

Aufnahmen: Terra

Hoheit belieben zu dichten

Heitere Szenen aus dem Bavaria-Film „Kleine Residenz"



Diner bei seiner Hoheit (Fritz Odemar). Gutgelaunt stellt der Souverän fest, daß ihm niemand für den Autor des neuen Stückes an seiner Bühne hält

Mit liebenswürdiger Ironie leuchtet der Hans H. Zerlett-Film der Bavaria „Kleine Residenz" hinter die Kulissen eines herzoglichen Residenztheaters, ein Film, dem Zerlett Drehbuchautor und Spielleiter zugleich ist. Dieser Bavaria-Film wird seine besonderen Wirkungen nicht nur auf einem dramaturgisch gut gebauten Drehbuch und darstellerisch ergiebigen, charakteristischen Rollen aufbauen, sondern nicht zuletzt auch auf der stileinheitlichen Linienführung des Ganzen und darauf, daß der Autor-Regisseur die reizvoll-unterhaltliche Atmosphäre einer kleinen Residenz, in deren erlebnismäßigen Mittelpunkt wiederum das herzogliche Hoftheater steht, mit all ihren Feinheiten lebendig macht.

Aus der ebenso romantischen wie vergnüglichen Welt dieses Films, der durch die verstaubte Luft des Dynastischen, der Hofschranzen und bürgerlich getreuen Untertanen zur frischen Luft befreienden Menschentums vordringt, erwachsen schließlich Gestalten, die nicht stilisierte Witzblattfiguren sind, sondern wirkliche Menschen mit ihren großen und kleinen Schwächen. aber auch mit ihren liebenswerten Eigenarten.

Alle Gestalten dieses Films und die Konflikte oder Probleme, die sie bewegen, wissen uns in ihrer Art zu fesseln. Wir lächeln belustigt und schließlich versöhnt. Und wenn wir das ganze Geschehen, das in seiner Zeit- und Lebensechtheit uns Heutige zunächst wie eine nachsichtige Parodie anrühren mag, aus dem netten Milieu der herzoglichen Residenz, des Hoftheaterbetriebes, herauslösen, dann sprechen sogar Erlebnisse, beziehungsweise Erkenntnisse zu uns, die bleibende Bedeutung haben.

Da haben wir den Herzog von Lauffenburg (Fritz Odemar), der vor lauter Theaterbesessenheit seine Regierungsgeschäfte, ja gelegentlich sogar seine entzückende, scharmante Gattin (Lil Dagover) vernachlässigt. Man fragt sich manchmal heimlich, ob dieser Herzog überhaupt eine so liebenswerte Frau verdient hat, die nicht nur bezaubernd aussieht, sondern vor allem durch ihren Charme und ihr gütiges Verstehen, wie auch durch ihre weibliche Klugheit entzückt. Es bereitet uns direkt Genugtuung, daß sie dem Herzog — dem man an sich nichts Unangenehmes oder gar Schlechtes nachsagen kann — an lebenskluger Einsicht überlegen ist und ihn sicher zu führen weiß, ohne daß er ihre Überlegenheit bewußt oder gar aufdringlich empfindet. Die Herzogin von Lauffenburg besitzt Kultur des Geistes und des Herzens. Mit Humor und Haltung weiß sie sich mit der ebenso marottenhaften, wie dilettantischen Theaterliebhaberei des Gatten abzufinden. Der Gute glaubt, bei den Proben seinen Schauspielern dreinreden zu sollen — sachfremd und eifrig in einem. Durch seine Einmischungen glaubt der Herzog, Kunst und Künstler kommandieren zu können, zumal er sich für sehr urteilsfähig hält. Daß zwischen Kunstbegeisterung und künstlerischem Können aber ein gewaltiger Unterschied besteht, muß gerade Herzog Albrecht von Lauffenburg selbst sehr nachdrücklich erfahren.



Intendant Luck (Johannes Riemann) prüft höchstpersönlich die unter Decknamen einlaufenden Stücke



Lil Dagover leiht ihren fraulichen Liebreiz und ihr vornehmes, stilles Wesen diesmal der Herzogin von Lauffenburg

Er reicht nämlich ein selbstverfaßtes Weihespiel zur Verherrlichung eines erlauchten Ahnherrn ein, dessen geschichtlicher Ruhm jedoch sehr umstritten ist. Da sich der Verfasser hinter dem Kennwort „Kajetan 66" verbirgt und bis dato herzogliche Ambitionen auf literarischem Gebiet noch unbekannt waren, ahnt niemand Hoheit als Verfasser. Infolgedessen bezeichnen die Dramaturgen das eingereichte Bühnenstück als „großen Mist", sehr zum heimlichen Entsetzen des Herzogs, der auf diese Weise „deutsches Dichterschaffen" durch seine eigenen, sonst so servilen Kunstbeamten gröblichst mißachtet fühlt. Das hindert ihn freilich nicht, die Ausführung des Stückes mit glühendem Eifer und hohem Kostenaufwand zu betreiben.

Dem herzoglichen Kunstgönner, der ungewollt die Theaterkultur „zu Tode fördert", steht als Sekundant der ehemalige Rittmeister Baron von Luck zur Seite, den er zum Intendanten ernannt hat, damit ein „straffes Regiment" geführt wird. In der Verkörperung dieser mit feinem Humor gestalteten Rolle hat Johannes Riemann eine reizvolle Aufgabe als Darsteller gefunden. Luck ist ein charmanter Mensch, der zwar vom Theater nicht viel versteht und bisher sich nur für das Ballett und Operetten interessierte, aber diese „Kreuzung zwischen Mars und Apoll" mausert sich im Laufe der Handlung immer mehr zu einem vernünftig-einschtsvollen Kunstbetreuer. Vielleicht ist daran eine junge Schauspielerin (Winnie Markus) nicht unschuldig, die gegen den ursprünglichen Grundsatz des Intendanten: „Schließlich sind wir hier an einem Hof-Theater, wo nicht jeder spielen kann, wie er will. Wie hier gespielt wird, bestimmt Seine Hoheit!" mit erfrischender Entschlossenheit revoltiert und sein Herz gewinnt — was eigentlich gar nicht ihre Absicht war.

EHRLICHKEIT

Paul Dahlke ist in dem kleinen pommerschen Städtchen Streitz geboren und erzählt gerne schnurrige Geschichten aus seiner Heimat.

„Da war in der Nähe meiner elterlichen Wohnung", so berichtete er kürzlich in einer Drehpause den Kollegen, „ein großer Obstgarten, der einem Freunde meines Vaters gehörte. Dieser suchte einen neuen Hausmeister, der auch den Obstgarten zu betreuen hatte, und auf ein Inserat hin meldete sich ein älterer Mann. Der Besitzer des Gartens sprach mit ihm über seine Obliegenheiten und Pflichten: ‚Natürlich muß ich auch auf unbedingte Ehrlichkeit sehen, und daß Sie selbst von dem Obst nichts wegnehmen!' —

‚Da können Sie vollkommen beruhigt sein', versicherte der Bewerber. ‚Ich werde nicht einen Apfel wegnehmen. Ich war doch auch zwanzig Jahre als Aufseher in einer Badeanstalt und habe nie ein Bad genommen.'"

AUCH EINE VERDAUUNGSSTÖRUNG
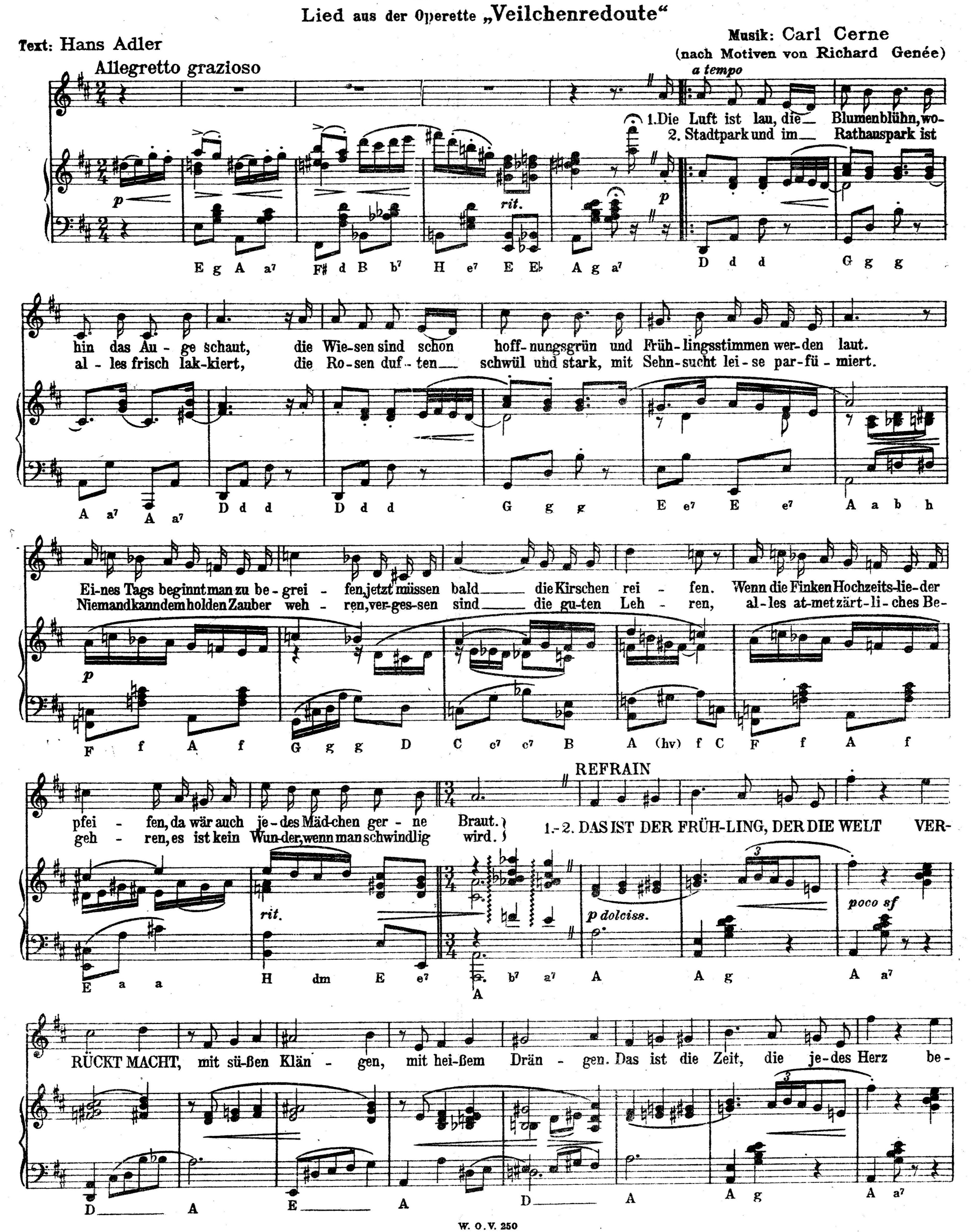
Die Kabaretts sind oft ein günstiges Revier für literarische Wilddiebe. Adolf Gondrell erwischte einen dieser Freibeuter.

„Mein lieber Herr Nachbar", sagte er ruhig, „Sie sollten einmal einen Arzt aufsuchen — Sie verschlingen hastig meine neuen Einfälle und geben sofort auf Ihrer Bühne alles wieder unverdaut von sich —"



Auch das Herz eines Intendanten ist nicht aus Eis. Speziell wenn es die Primadonna (Winnie Markus) nicht verschmäht, öfter bei ihrem Chef zu erscheinen. Aufn.: Bavaria

Das ist der Frühling, der die Welt verrückt macht!



glückt macht, schön wie ein Traum und wie ein Mär-chen fängt es an! Das ist der Früh-ling, der die Welt ver-

D C# C# F# F E D A g A a7 H

breiter

rückt macht, auf lei-sen Schwin-gen fühlst du ihn nah'n, Lie-be er-wacht auf al-len We-gen,

mf

D A G A A am am H E gm gm G gm gm

1. 2.

kommt auch mir ent-ge-gen, Frühling, dein Märchen fängt an! 2. Im Märchen fängt an!

frit. *p*

F# d d H h7 h7 E g g A g a7 D d A D A g A D D

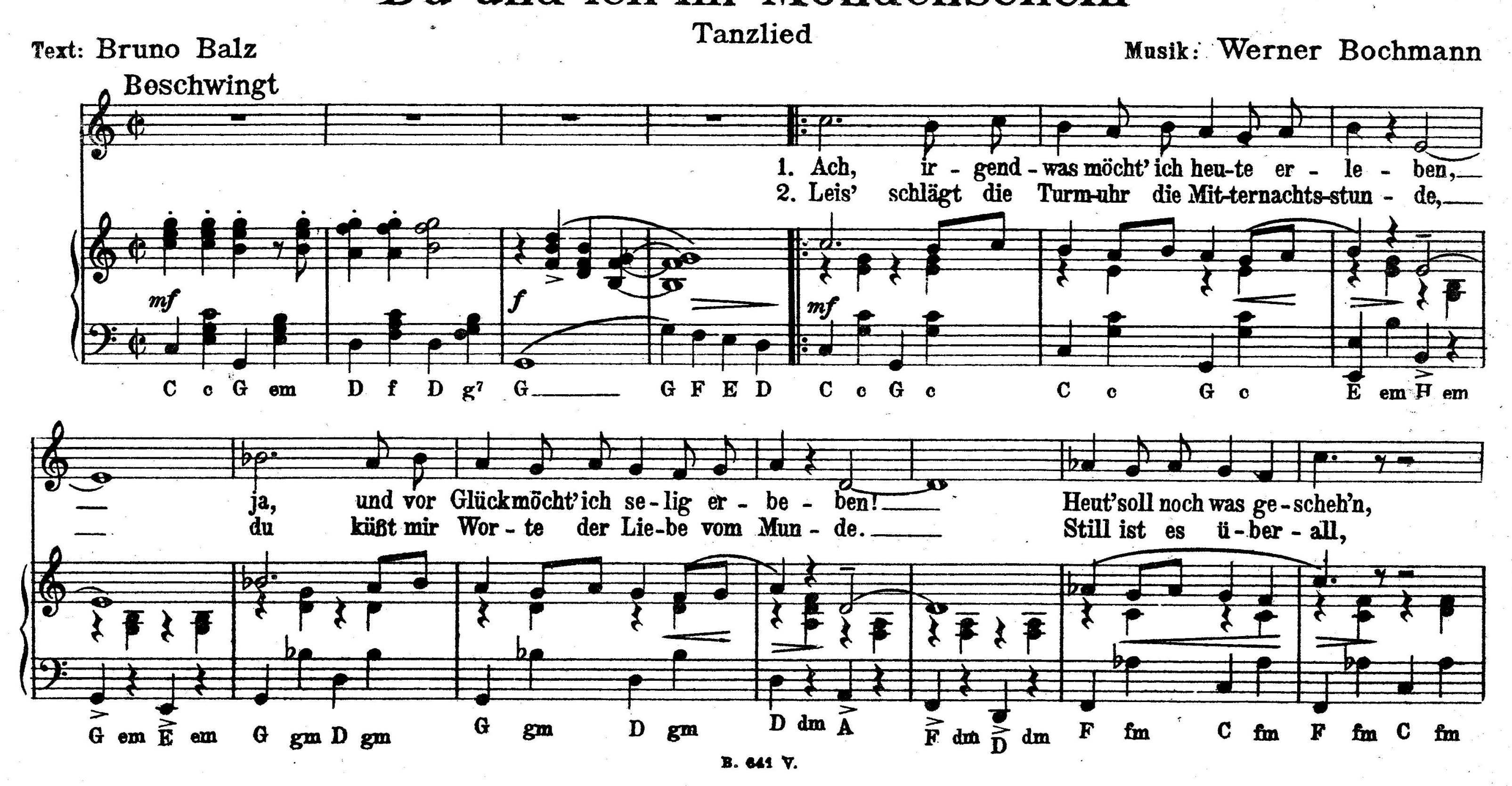
W. O. V. 250

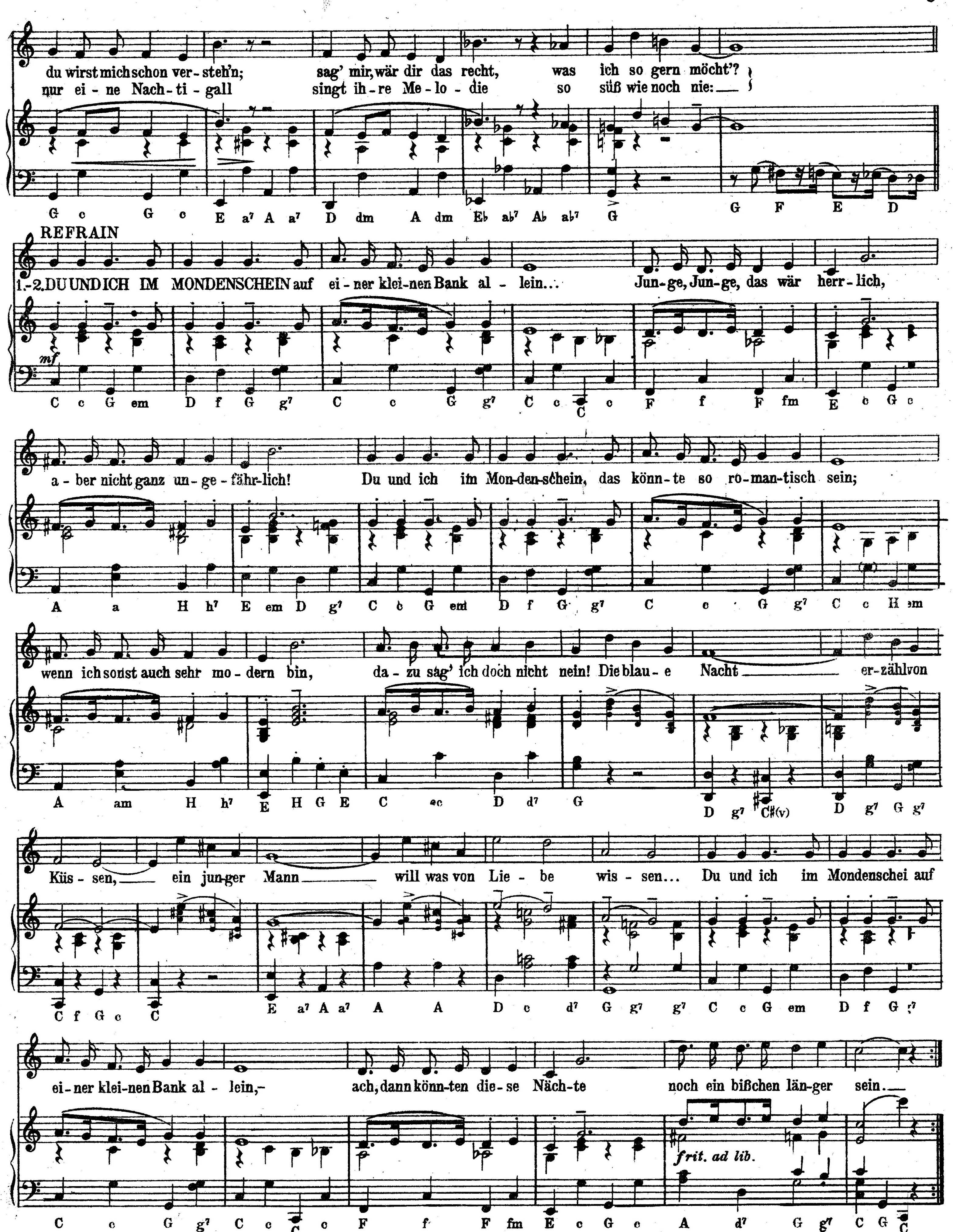
Du und ich im Mondenschein

Tanzlied

Text: Bruno Balz

Musik: Werner Bochmann
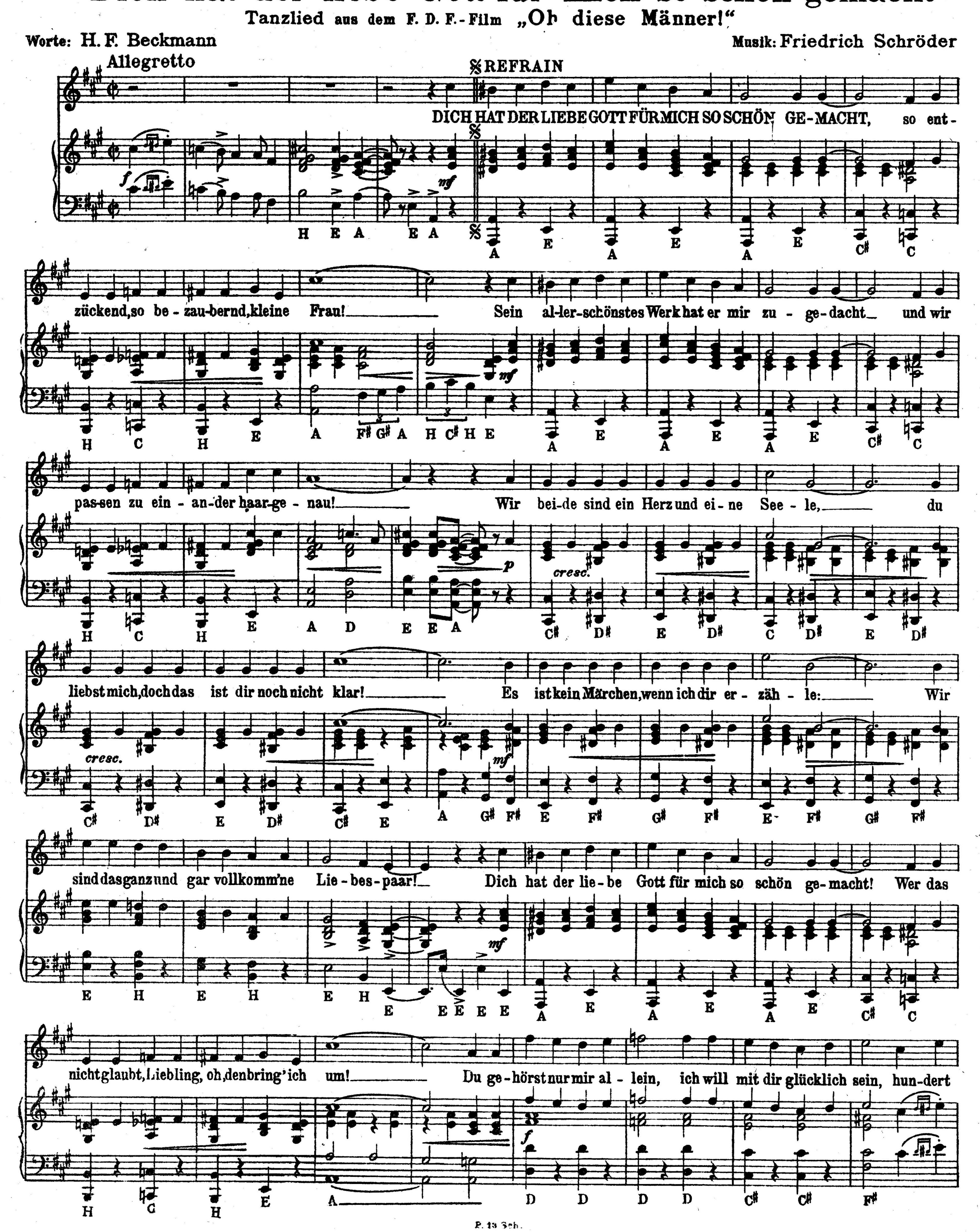



du wirst mich schon ver-steh'n; sag' mir, wär dir das recht, was ich so gern möcht'?
nur ei-ne Nach-ti-gall singt ih-re Me-lo-die so süß wie noch nie:
REFRAIN
1.-2. DU UND ICH IM MONDENSCHEIN auf ei-ner klei-nen Bank al-lein... Jun-ge, Jun-ge, das wär herr-lich,
a-ber nicht ganz un-ge-fähr-lich! Du und ich im Mon-den-schein, das könn-te so ro-man-tisch sein;
wenn ich sonst auch sehr mo-dern bin, da-zu sag' ich doch nicht nein! Die blau-e Nacht er-zähl von
Küs-sen, ein jun-ger Mann will was von Lie-be wis-sen... Du und ich im Mondenschei auf
ei-ner klei-nen Bank al-lein,- ach, dann könn-ten die-se Näch-te noch ein bißchen län-ger sein.
frit. ad lib.

Dich hat der liebe Gott für mich so schön gemacht

Tanzlied aus dem F. D. F.-Film „Oh diese Männer!"

Worte: H. F. Beckmann

Musik: Friedrich Schröder



poco rit. — etwas ruhiger

Jahre lang bei Tag und Nacht! —
1. Die E-va war ge-wiß sehr schön, der A-dam fand sie süß, und
2. Ich bin kein En-gel si-cher-lich, das sieht man mir auch an, doch

H E A — D F♯ G F♯ E A D F♯

dar-um kann ich gut ver-steh'n, den Sün-den-fall im Pa-ra-dies. Ich hab' mir E-va vor-ge-stellt in
ganz be-stimmt bin ich für dich der i-de-a-le E-he-mann! Weil ich der Ü-ber-zeu-gung bin, daß

B B A F♯ E A G F♯ F E A D G F♯

Tempo I

meiner Fan-ta-sie, doch darauf wett' ich je-des Geld, daß du vielschöner bist als sie! — DICH
kei-ne ist wie du, mein Le-ben hat durch dich nur Sinn, drum sing' ich zärtlich im-mer zu:

E A D F♯ C♯ C H G♯ G F♯ H E — E A

D.S. al ⊕
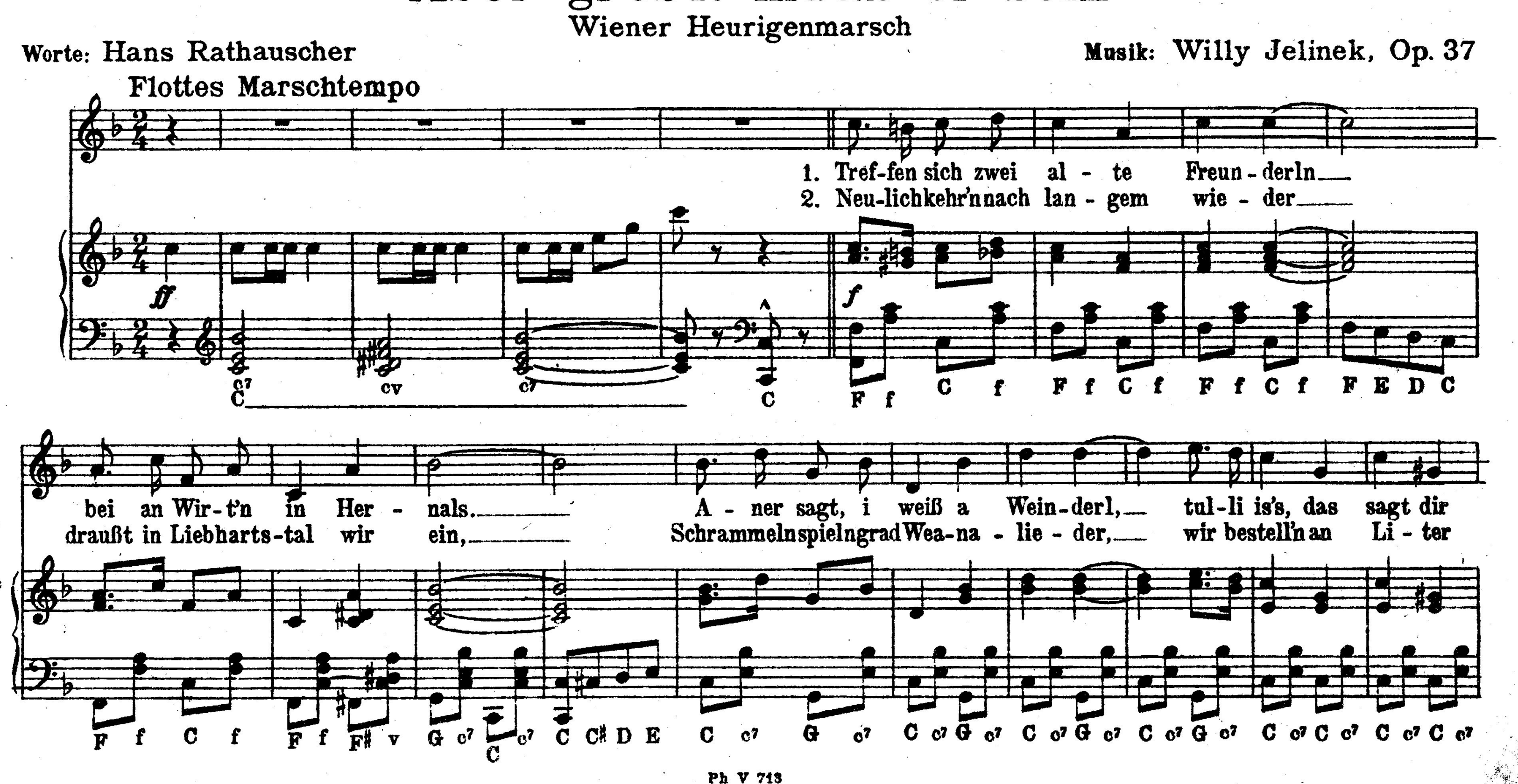
P. 13 Sch.
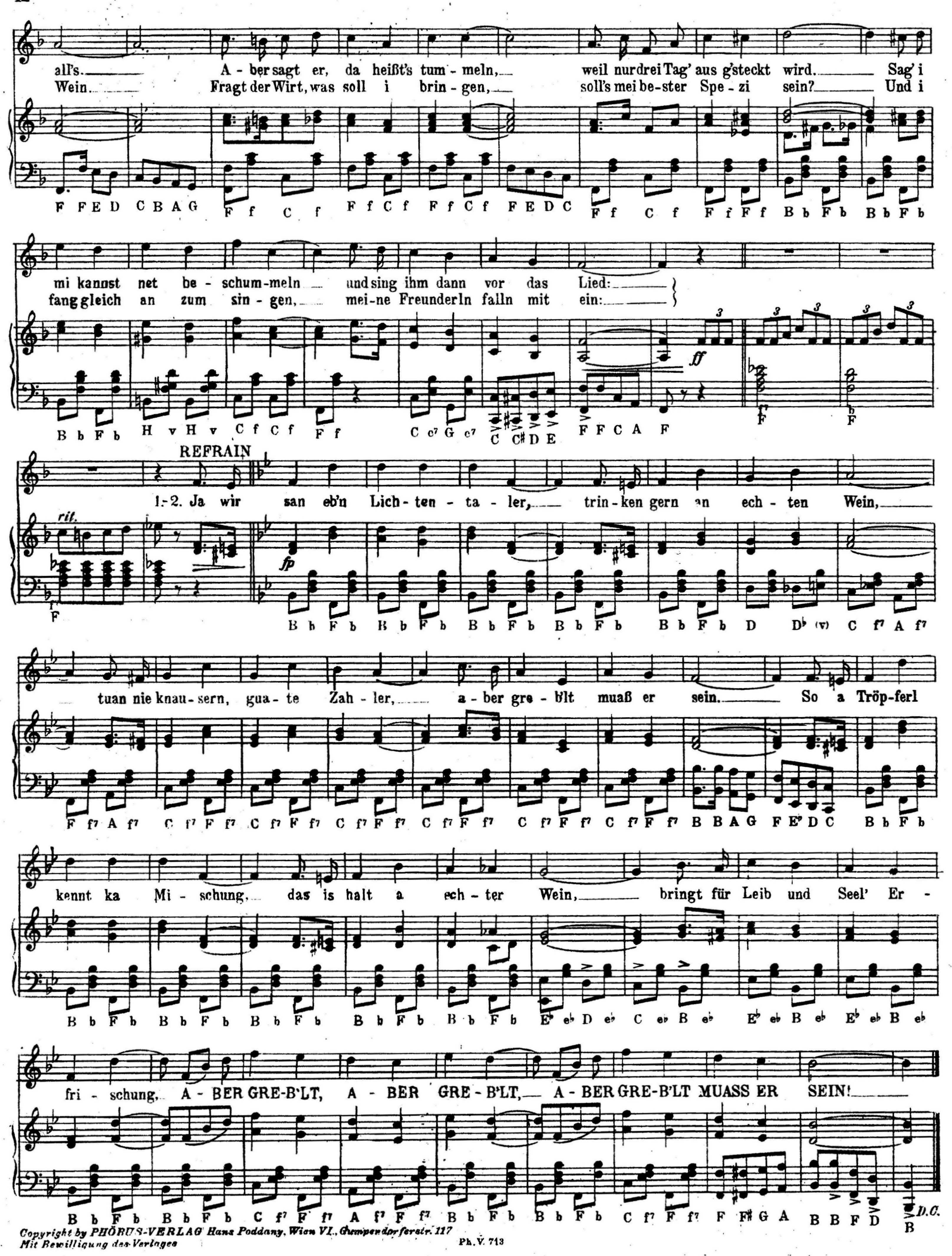
Aber greb'lt muaß er sein

Wiener Heurigenmarsch

Worte: Hans Rathauscher

Musik: Willy Jelinek, Op. 37
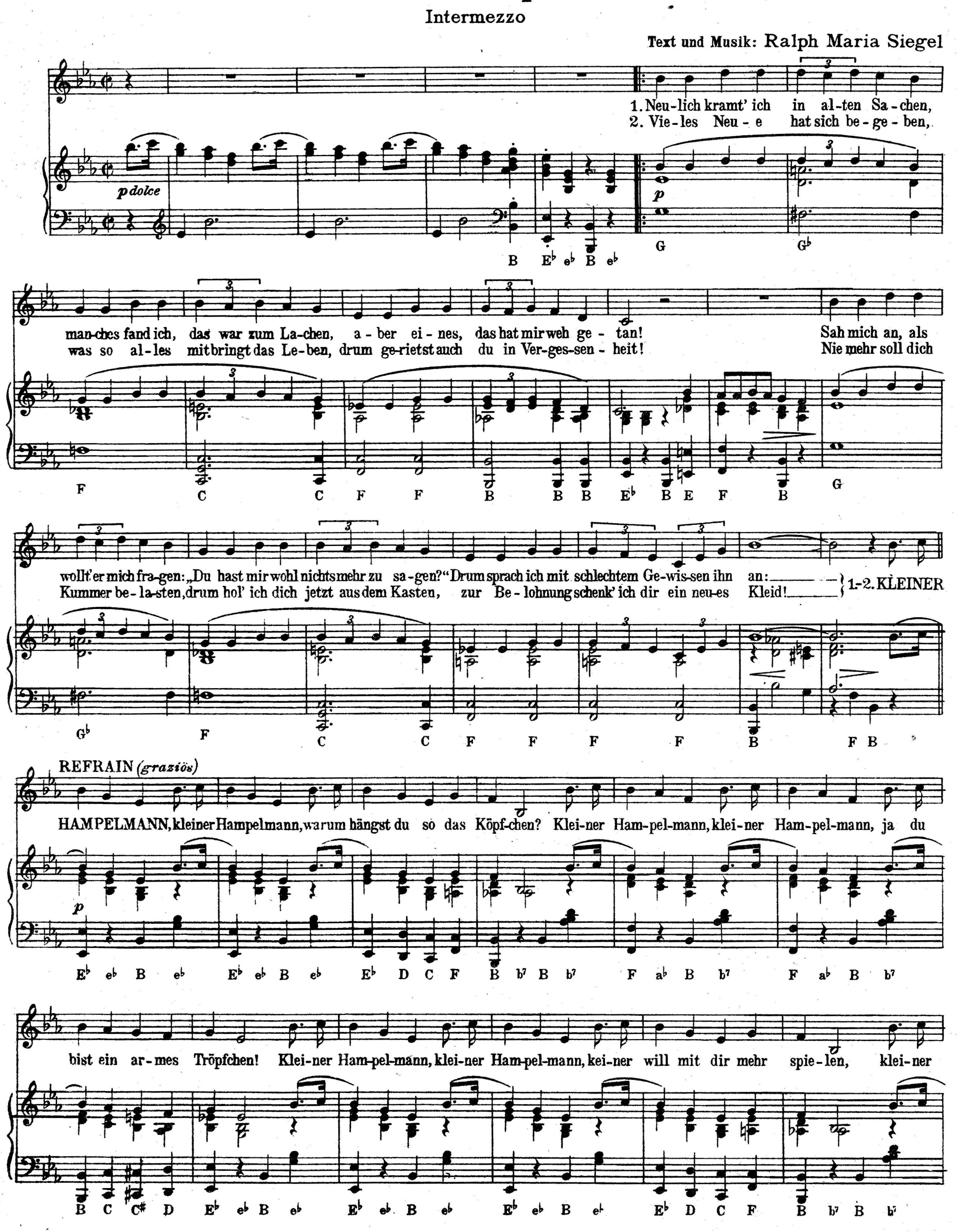




Bitte bei allen Zahlungen und Zuschriften unbedingt Ihre Kontonummer anzuführen!

Kleiner Hampelmann

Intermezzo

Text und Musik: Ralph Maria Siegel



Diese befindet sich immer rechts oben Ihrer Anschrift am T. T. T.-Versandumschlag und außerdem mit Bleistift auf Ihrer Zahlkarte (Erlagschein).

Beschwingt

Ham-pel-mann, klei-ner Ham-pel-mann, denn die Kin-der sind schon groß! Da-mals, in der Ju-gend-zeit, warst du uns-re größ-te Freud'! Oft-mals gab es um dich Streit, und seit je-ner Zeit trägst du bis heut' noch dein zer-riss'-nes Kleid. Klei-ner Ham-pel-mann, klei-ner Ham-pel-mann, war-te noch ein klei-nes Weilchen, klei-ner Ham-pel-mann, denn viel-leicht bis dann fängt ein neu-es Le-ben an! an! Klei-ner Hampelmann, kleiner Hampelmann, kleiner Hampelmann!

stacc. p dim. pp

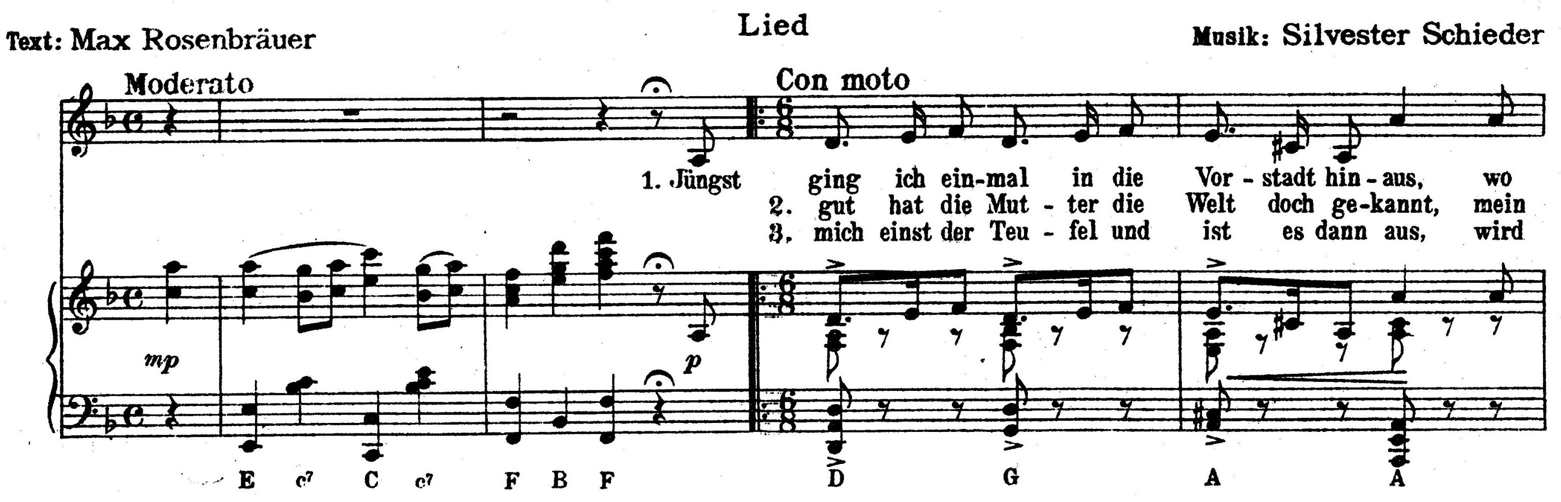
P. Sch. 11



Lied

Text: Max Rosenbräuer

Musik: Silvester Schieder



1. ich mei-ne Kind-heit ver-leb - te; dort steht noch das al - te, das freund-li-che Haus, das ein-stens mein Jauchzen durch-
2. Le - ben ist san-dig ge-blie - ben, das But-ter-brot fällt stets ver-kehrt in den Sand, wie Sand ward' auch ich oft zer-
3. nie-mand sich mehr nach mir seh - nen; man führt mich ver-stoh-len zum Fried-hof hin-aus, es gibt kei-ne Blu-men und

D B A B A G E A D G A A G C

1. beb - te. Hier ist noch der Park, wo ich stun - den-lang ge-tollt oh-ne Rast, oh-ne Ruh'; — ich
2. rie - ben. Im Sand ver-lief al - les, was im-mer ich trieb, auf Sand bau-te ich jung ge-freit; — und
3. Trä - nen. Ich mach' mir auch nichts aus dem gan-zen Ge-tu, den ein-zi-gen Wunsch ich nur hab', — wenn

F E♭ A♭ D♭ D E♭ A♭ D H

REFRAIN Moderato

1. set-ze mich still auf die ei-ser-ne Bank und schau-e den Kin-dern dort zu. —
2. was dann an Sand et-wa üb-rig noch blieb, hat man mir in d'Au-gen ge-streut. —
3. mich man einst bet-tet zur e-wi-gen Ruh', dann streut mir nur ei-nes auf's Grab: —

1.3. EI-NE HAND-VOLL SAND aus dem

rit.

C D D♭ C E c7 C c7

Park hin-term Haus, da-mit hab' ich am lieb-sten ge-spielt, ich bau-te mir Bur-gen und Schlö-ser dar-aus, als

F f C f G c7 C c7 F f f E c7 C c7 F f E E♭

poco mosso

Kö-nig hab' ich mich ge-fühlt. Und stürz-ten mir all' mei-ne Schlös-ser ein, dann strei-chel-te mich Mut-ters

a tempo

D d7 G C F E♭ D C B b H (v) C f f C♯ D dm D♭

rit.
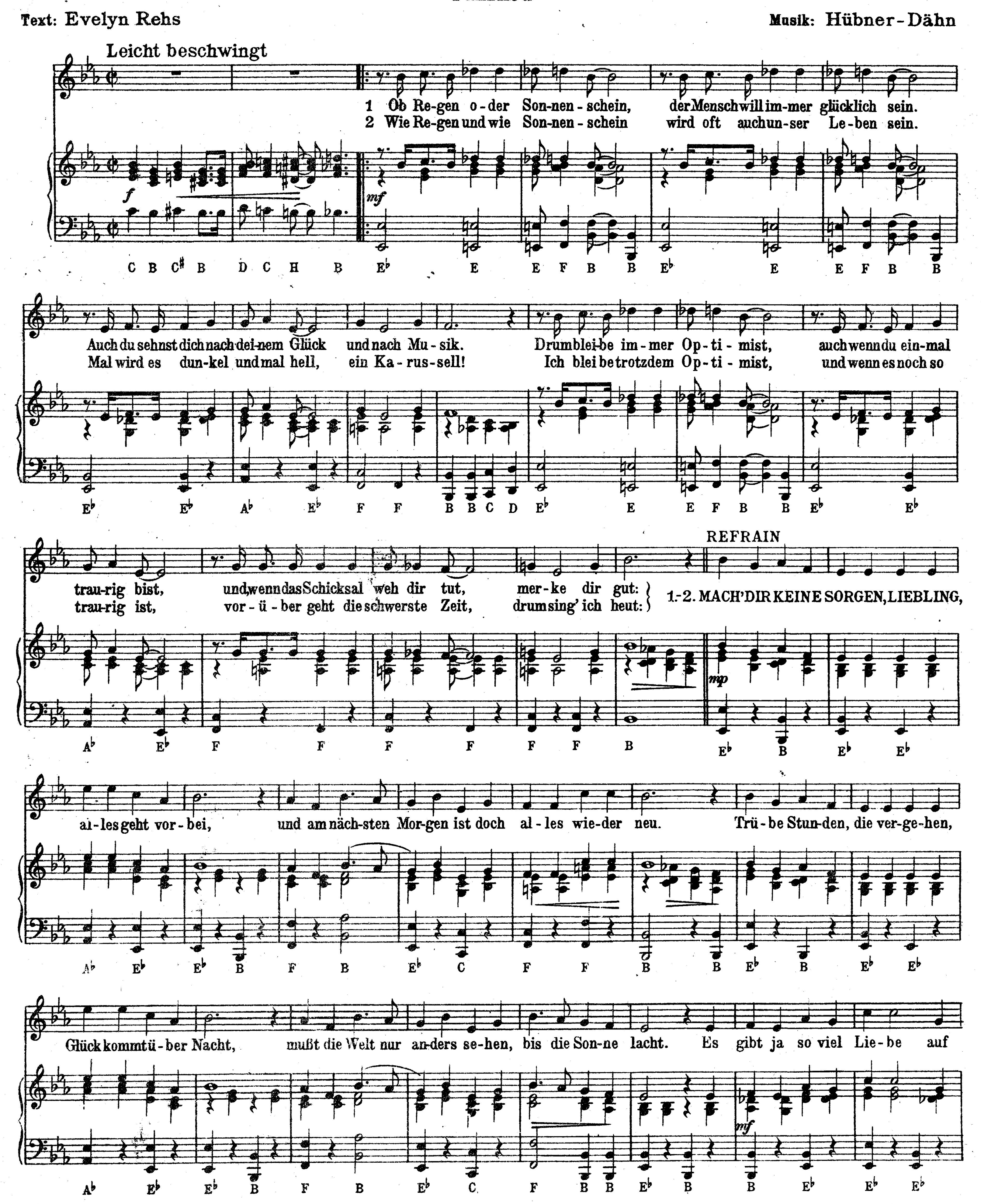
Hand: Geh' wein nicht, mein Kind, es wird oft noch so sein, be-denk', es ist nur ei-ne Hand voll Sand. — 2. Wie 3. Holt Sand.

1.2. 3.

C b c7 E c7 C c7 F f D d7 G gm C G F B F F B F

Mach' dir keine Sorgen, Liebling!

Tanzlied



die-ser wei-ten Welt, es leuchten tau-send Ster-ne am wun-der-ba-ren Himmels-zelt! Mach' dir kei-ne Sor-gen, Liebling,

Ab Eb Ab Eb C F F F D C C# D Eb B Eb Eb

al-les geht vor-bei, und am näch-sten Mor-gen bleibt das Glück dir wie-der treu! Und am näch-sten Mor-gen

Ab Eb Eb B F B Eb C F B B Eb B F B Eb B

und am nächsten Mor-gen und am nächsten Mor-gen 1. bleibt das Glück dir treu! 2. bleibt das Glück dir treu!

B Eb Eb F B G B E B B Eb F B F B B Eb Eb

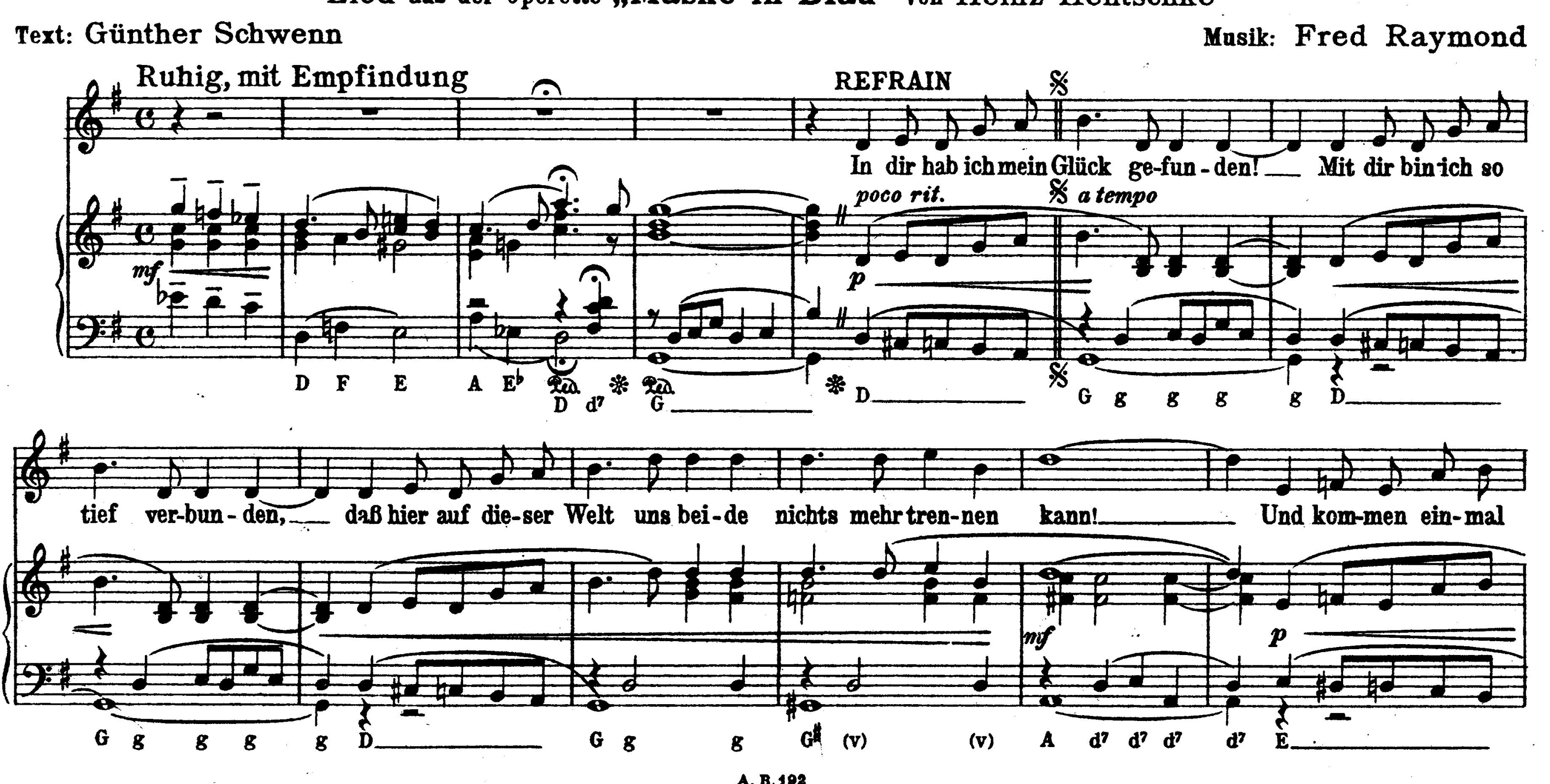
A. B. 298
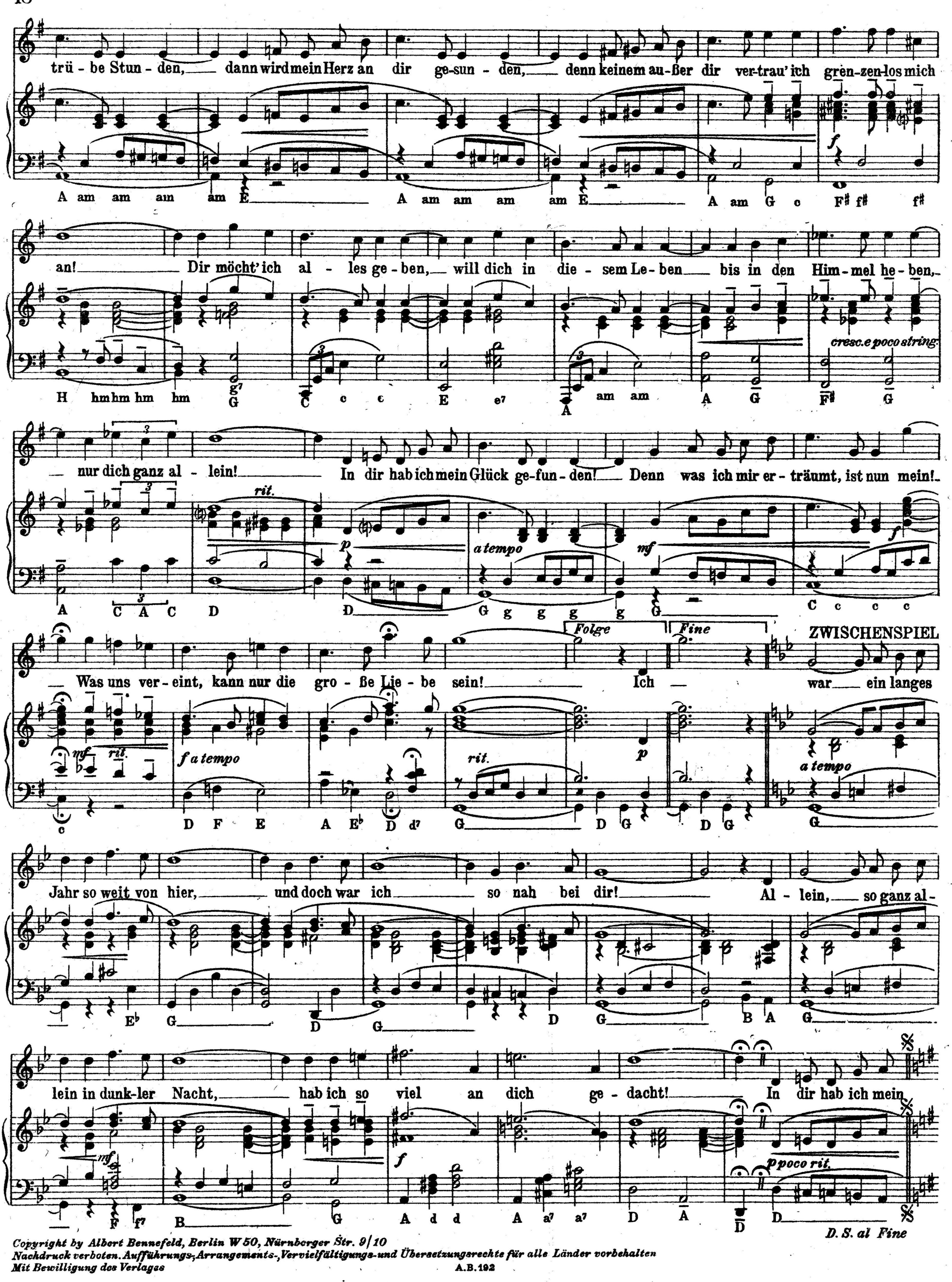
In dir hab' ich mein Glück gefunden

Lied aus der Operette „Maske in Blau" von Heinz Hentschke

Text: Günther Schwenn

Musik: Fred Raymond





trü - be Stun - den, dann wird mein Herz an dir ge-sun - den, denn keinem au-ßer dir ver-trau' ich gren-zen-los mich
an! Dir möcht' ich al - les ge - ben, will dich in die - sem Le - ben bis in den Him-mel he - ben,
nur dich ganz al - lein! In dir hab ich mein Glück ge-fun - den! Denn was ich mir er - träumt, ist nun mein!
Was uns ver - eint, kann nur die gro - ße Lie - be sein! Ich war ein langes
Folge
Fine
ZWISCHENSPIEL
Jahr so weit von hier, und doch war ich so nah bei dir! Al - lein, so ganz al -
lein in dunk-ler Nacht, hab ich so viel an dich ge - dacht! In dir hab ich mein
cresc. e poco string.
rit.
a tempo
f a tempo
p poco rit.
D. S. al Fine

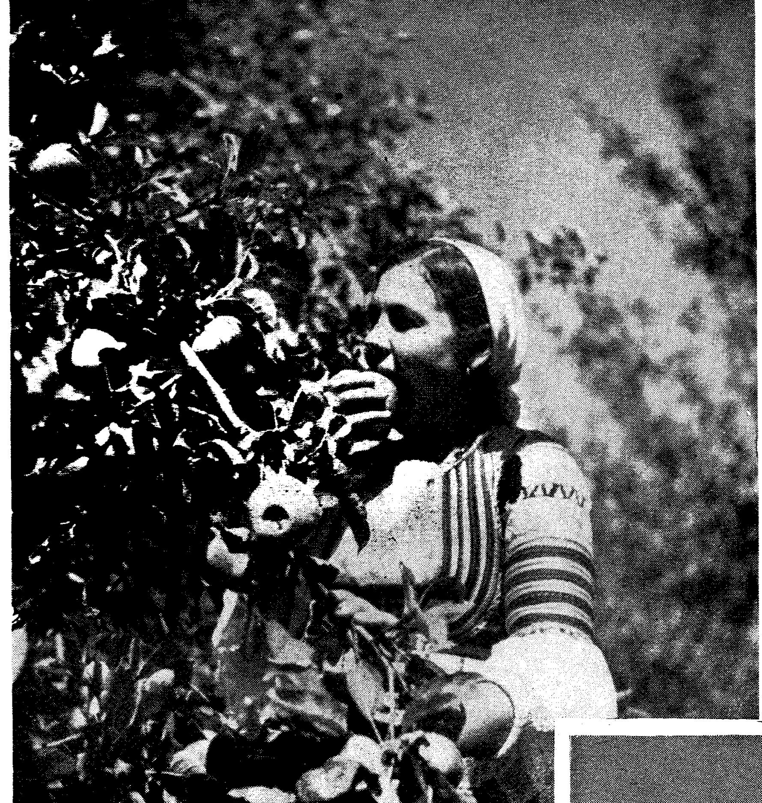
IM TAL DER ROSEN

Die Wien-Film dreht in Bulgarien



Zwei markante Typen aus dem Dorfe Bistriza bei Sofia

Aufn.: Wien-Film



In nächster Nähe des „Tales der Rosen" erstrecken sich über weite Gebiete die berühmten Obstkulturen. Bei der Ernte muß man natürlich auch versuchen, wie die Fechsung dieses Jahres schmeckt

Im Frühjahr wird Regisseur Karl Leiter die Aufnahmen zu zwei Kulturfilmen über Bulgarien, von denen sich der eine mit Sofia, der andere mit der Landwirtschaft Bulgariens befaßt, beenden.

*

Wenn die Vorstellungen, die vor noch nicht allzulanger Zeit in Mitteleuropa über den Balkan bestanden, überhaupt je berechtigt waren, so ist heute bereits ein grundlegender Wandel eingetreten. Längst ist der Balkan nicht mehr ein Ausbund an Rückständigkeit und Unzivilisiertheit, im Gegenteil, in den letzten Jahren sind die Balkanländer mit verbissenem Eifer darangegangen, den Vorsprung der Industriestaaten des Westens einzuholen. Ein wichtiges Landesprodukt ist zum Beispiel der Tabak. Die Regierung hat eigene Tabakschulen errichtet, in denen schon die Kinder mit dem Wesen des modernen Tabakbaues vertraut gemacht werden. Zur Erntezeit zieht die ganze Familie, vom Kind bis zum Greis, aufs Feld; Korb und Korb füllt sich mit den abgenommenen Tabakblättern, die von fleißigen Kinderhänden auf Schnüren zu langen Ketten gereiht werden, die dann unter dem weitausladenden Dach des Bauernhauses zum Trocknen aufgehängt werden. Immer mehr geht man aber von diesen bäuerlichen Kleinbetrieben zum plantagemäßigen Anbau über, der Großtrockenanlagen verwendet und überdies ermöglicht, aus dem Tabaksamen Öl zu gewinnen, das durch ein besonderes Verfahren entgiftet, als Speisefett auf den Tisch des Bulgaren kommt.

In den Lagerhäusern von Küstendil türmen sich die Tabakballen, wertvolles Gut bulgarischer Wirtschaft, und doch in Wert und Preis nicht höher als ein paar Tropfen eines anderen Erzeugnisses der bulgarischen Erde: des Rosenöls. Um das Städtchen Karlowo liegt das „Tal der Rosen". Noch vor Sonnenaufgang müssen die wild wachsenden Heckenrosen gepflückt werden, weil ihr Duft um diese Zeit am stärksten ist, und sie müssen verarbeitet werden, ehe die Blüten zu welken beginnen.

In Destillierküchen, deren altertümliche Retorten an uralte persische Vorbilder erinnern, bereiten die Bauern das Öl, aber auch hier drängt die Technik — wie zum Beispiel die der höchst modernen Destillieranlagen von Karlowo — die alte Arbeitsweise zurück. In den heißen Sumpfniederungen der Maritzaebene gedeiht auch Reis, wenn es auch die Bauern viel Mühe und Plage kostet, ihn zum Reifen zu bringen. Die Hauptarbeit des bulgarischen Bauern gilt freilich immer noch dem Getreide. Er mäht vielfach noch mit der Sichel, die rumpelnden Kufen eines hölzernen Schlittens oder trappelnde Pferdehufe oder tönerne Riesenurnen tun Dienst als Dreschflegel. Die Regierung ist bemüht, durch großzügige Kredite die Motorisierung der Landwirtschaft zu unterstützen. Durch die Felder der Mustergüter ziehen Motorpflüge endlose Furchen, fressen sich die rotierenden Flügel der Mähmaschinen durch das hochstehende Korn, pfeifen Dreschlokomotiven aus den Tennen. Dabei wird diese Industrialisierung keineswegs überstürzt oder übertrieben, organisch wächst das Bauernland Bulgarien in die neue Zeit hinein.

Noch vieles hat die bulgarische Erde dem Fleiß, der sie bebaut, zu bieten. Von altersher wird der Kürbis gezogen, dessen Kerne Speiseöl liefern. Auch aus den Kernen der Sonnen-

(Fortsetzung auf Seite 22)



Trotzdem die Jugend sehr forschrittlich ist und Sport, militärische Ertüchtigung und die schönen Künste pflegt, hält sie an den hergebrachten Sitten fest. Hier tanzen ein paar frische Mädel den Choro, einen alten Nationaltanz



Auch der Bildhauer braucht die Kraft der Flamme. Modelle im Brennofen

Werkzeug Flamme

EIN NEUER TOBIS-KULTURFILM

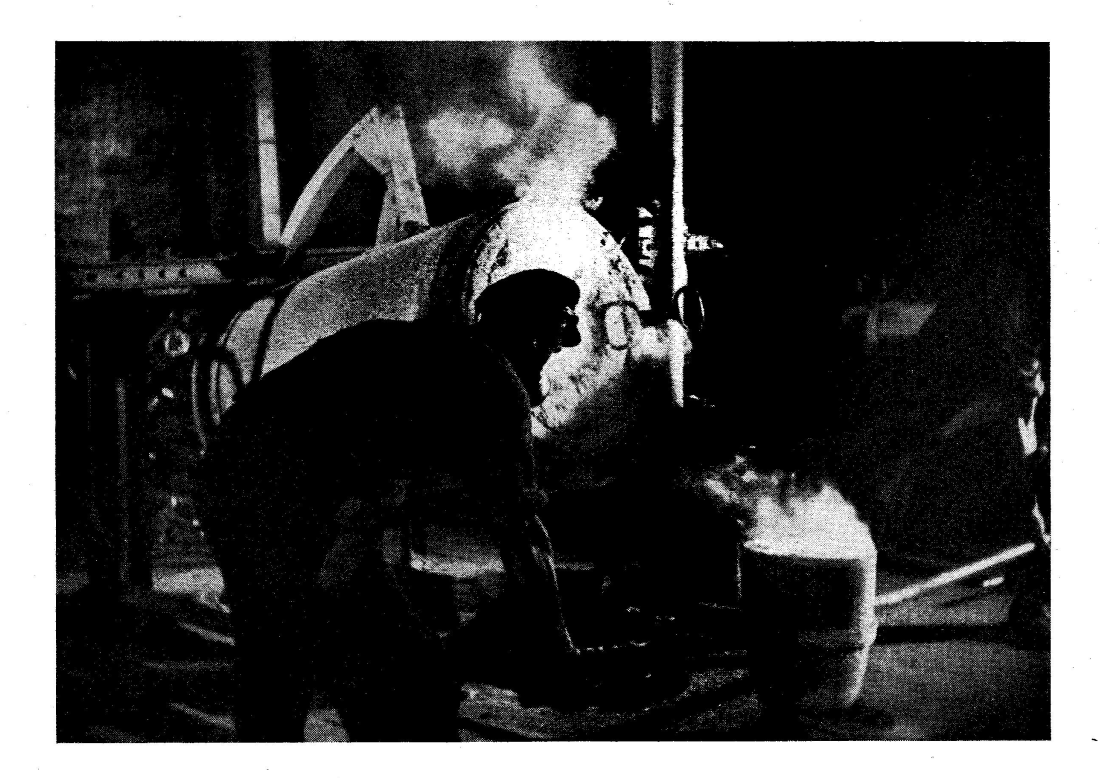
Ein kleines Flämmchen unter dem Warmwasserbereiter heizt Ihnen das Bad. Ein anderes Flämmchen kühlt Ihren Eisschrank. Ein weiteres brennt an Ihrem Backofen, auf Ihrem Kochherd, an Ihrem Bügeleisen. Keines dieser Flämmchen, oft kaum so groß wie das einer brennenden Kerze, können Sie entbehren. So unscheinbar sie sind, so wichtig sind sie gleichwohl für Sie. Ein neuer Kulturfilm der Tobis „Flamme als Werkzeug", der in einer Reihe lebendig gesehener Bildfolgen den ganzen Umkreis der Gebiete ableuchtet, auf denen uns das Feuer als Werkzeug dient, zeigt das sehr eindringlich. Freilich, wie wichtig die vielen allüberall für uns brennenden Flämmchen sind, wissen wir erst, wenn einer der mancherlei Apparate, die von ihnen bedient werden, ausfällt. Wir können nicht mehr leben ohne **sie.**

Nein, wir können es wirklich nicht. Natürlich macht es nichts aus, wenn einmal der Kühlschrank nicht mehr arbeitet. Jahrhunderttausende hat die Menscheit ohne ihn gelebt. Auch das fehlende Bügeleisen, ein streikender Kochherd, das kalte Bad, verurteilen niemand zum Tode. Aber man muß sich einmal vorstellen, es gäbe aus irgendwelchen Gründen plötzlich überhaupt keine Möglichkeit mehr, Feuer zu entzünden: die Heizung läge still, das Elektrizitätswerk gäbe keinen Strom mehr ab, keine Eisenbahnen gingen mehr, das Wasserwerk hätte seinen Dienst eingestellt, wir wären unfähig, Metalle zu verarbeiten, das Glas wäre eine unersetzliche Kostbarkeit, es gäbe kein Brot, keine warme Suppe — würde man dann noch leben können, noch lange leben mögen?

Unsere Ur-Ur-Ahnen haben einmal vor ewig langen Zeiträumen so gelebt, bis sie sich in einem glücklichen Augenblick, dem glücklichsten vielleicht in der ganzen Menschheitsgeschichte, die Flamme als Werkzeug erfanden. Und seit langem schon hat man sich daran gewöhnt, diesen Moment als den Beginn der wirklichen Menschheitsentwicklung anzusehen. Ein Werkzeug bezeichnet ihn, das wichtigste und unentbehrlichste freilich, das es gibt: das Feuer.

Was Feuer im letzten Grunde ist, weiß man nicht genau. Gewiß, am leuchtenden Licht, am Kienspan ist es nicht das Stearin oder das Holz, das brennt und leuchtet und wärmt, sondern vielmehr ein beim Verbrennungsprozeß entstehendes Gas. Dasselbe oder wenigstens ein sehr ähnliches Gas, wie wir es in den Gaswerken herstellen, wie es durch lange Leitungen zu unseren Kochherden, Kühlschränken und Badeöfen strömt, wie es aus den Bunsenbrennern in den Laboratorien zischt, wie es in Glashütten arbeitet, wie es die Riesenöfen moderner Großbäckereien heizt, wie es die Feuer der Schmieden speist. Dasselbe oder doch ein sehr ähnliches Gas, wie es in der Sonne und in den Gestirnen leuchtet und das, über über die belebende Kraft des Lichtes, vor Zeiten in der Kohle seine irdische Inkarnation gefunden hat.

Was das kleine Flämmchen, das uns so freundlich dient, aber nun wirklich ist, wissen wir nicht; nachdem wir das Feuer eben erst seiner elementaren Eigenschaften entkleideten, die ihm die griechischen Philosophen vor dreitausend Jahren ersannen, beginnt sich nun vor uns eine ganze Welt komplexer physikalischer und chemischer Abläufe aufzutun, die in das brennende Flämmchen gebannt ist: strahlende, leuchtende, wärmende, kühlende, belebende, vernichtende und bewegende Energie, von den Göttern in einem glücklichen Augenblick als Werkzeug in unsere Hände gegeben.



Kostbare Legierung im Gasschmelztiegel
Aufnahmen: Tobis

Sturm auf die Burg

Die Bavaria dreht einen kulturpolitischen Film: „Aus der Geschichte des Fähnleins Florian Geyer"

Was heißt ein Pimpf sein? Ein kleiner Mann, aus dem einmal ein großer werden soll! Denn was heute für den Pimpf erst Spiel ist, deutet durch Erziehung zu Kameradschaft und Pflicht auf kommende Verantwortung hin. Das Spiel weckt die Freude daran, bis es sich selbstverständlich und einfach in den Ernst einer harmonisch zusammengefaßten Lebensanschauung verwandelt hat.

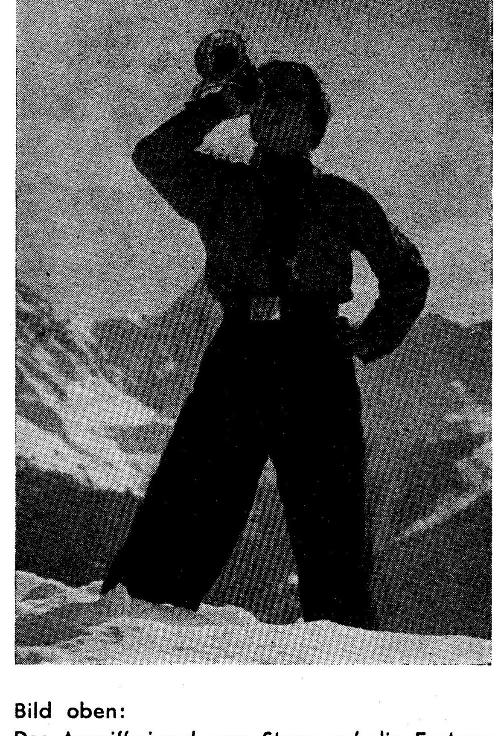
Kann man sich für einen jungen und gesunden Buben etwas schöneres denken, mit fast gleichalterigen Gefährten zu einem Spiel vereint zu sein, das seine Kräfte stählt, seine Gewandtheit entwickelt, sein Nachdenken fördert, und das Draufgängertum zügelt und diszipliniert, daß er im kindlichen Sichaustollen plötzlich beglückt spürt: ich bin ein Pimpf und damit ein Teil eines Ganzen, das Vaterland heißt!

Da stehen sie nun in Reih und Glied und der Fähnleinführer steht vor ihnen und gibt seine Befehle aus. Kaum ist sein letztes Wort verklungen, setzen sich alle eilfertig in Bewegung und jeder wird sich an ihrem Fleiß und ihrer Ausdauer freuen. Da kommt ein Pimpf und hat den Arm voll Holz, das er im Wald gesammelt hat, ein anderer trägt einen Wasserkübel in die Hütte, in der man einen dritten und vierten Feuer machen sieht.

Ein anderer wieder sammelt den Proviant aus den Rucksäcken, da taucht manch leckere Speckseite auf, die eine gute Mutter ihrem Buben mitgab, um sie mit den Kameraden zu teilen. Man hört ihr Lachen und Scherzen, da ist keiner darunter, der nicht mittun möchte bei den großen Vorbereitungen, um dem ausgegebenen Befehl, am letzten Julmond die Burg Laudegg zu stürmen, zu folgen. Tapfere Herzen klopfen unter den schwarzen Blusen in froher Erwartung, es gilt die letzte Einsatzbereitschaft für den Sieg. Der Jungstammführer läßt sich die Karte geben, orientiert die Pimpfe über das Kampfgelände, jeder bekommt seinen Auftrag.

Als letzte schließen sich fünf Pimpfe in weiße Leintücher gehüllt ein, sie benutzen sie als Tarnung und der allerletzte von ihnen, der Pepperl, hat nur eine einzige Angst, daß man ihn nach seinem Alter fragen könnte, er ist erst neun Jahre und hat sich für heute nur so dazwischen geschmuggelt, ihm liegt viel dran,

(Fortsetzung letzte Umschlagseite)





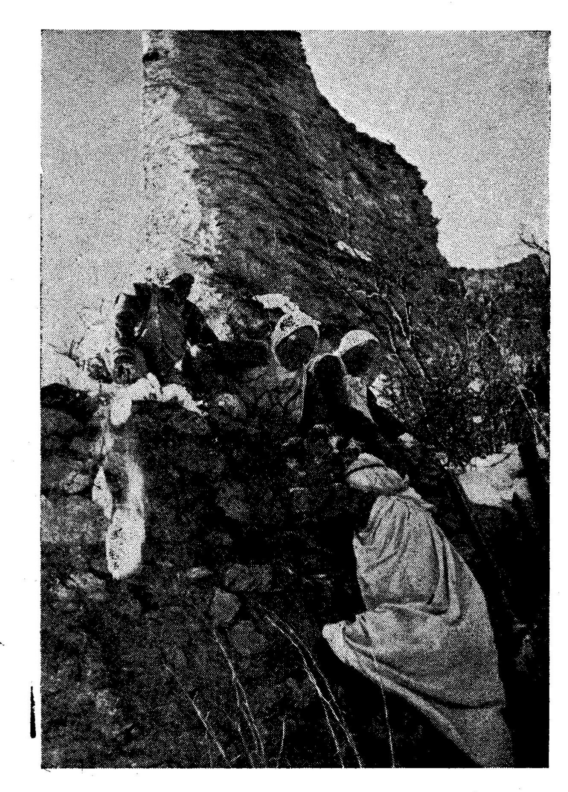


Bild oben:
Das Angriffssignal zum Sturm auf die Festung Laudegg schmettert in den jungen Tag

Bild links:
Spähtrupp an der Mauer auf der Lauer

Bild unten:
Die letzte Kampfphase ist erreicht. Das Fähnlein „Florian Geyer" erklimmt die Mauern der Ruine

Aufnahmen: Bavaria

Der „Bismarck" der deutschen Maschinenindustrie

Paul Wegener spielt den Direktor Buz in dem Ufa-Film „DIESEL"

Paul Wegener gehört zu den überragenden Persönlichkeiten des deutschen Theaters und des deutschen Films. Sein Name ist durch außerordentliche Leistungen diesseits und jenseits der Grenzen des Reiches bekannt geworden. Als Interpret Strindbergscher Menschen, als Holofernes oder Kandaules, als Jago und Richard III. — um nur einige seiner Lieblingsrollen aus dem klassischen Repertoire zu nennen — hat Paul Wegener seine großen Erfolge errungen.

Und Paul Wegener und der deutsche Film — das wäre erst recht ein Kapitel für sich, ein Kapitel, in dem man dem hervorragenden Menschendarsteller viel Rühmliches nachsagen müßte und seinen ganz besonderen Anteil an der Entwicklung des Films zur wirklichen Kunst hervorzuheben hätte. Sein „Student von Prag", sein „Yoghi" und die lange Reihe seiner sonstigen Leistungen während der Stummfilmzeit sind heute noch unvergessen. Er war wohl der erste, der die damals noch arg verwilderte Kinematographie nicht nur ernst nahm, sondern auf eine selbstlose und gläubige Weise durch den Einsatz seines erprobten Könnens förderte.

Seine Erscheinung ist nicht zu übersehen — oft scheint der Raum der Bühne oder der Filmszene zu klein, wenn Wegener dästeht, in seiner breiten, mächtigen Körperlichkeit, wenn er zu sprechen beginnt und den dramatischen Wende- und Höhepunkten zusteuert. Es ist dabei immer wieder ein Erlebnis, wie dieser Vollblutschauspieler das Instrument seiner Stimme zu gebrauchen weiß, wie er moduliert und steigert und mit leisen Mitteln Spannung erreicht.

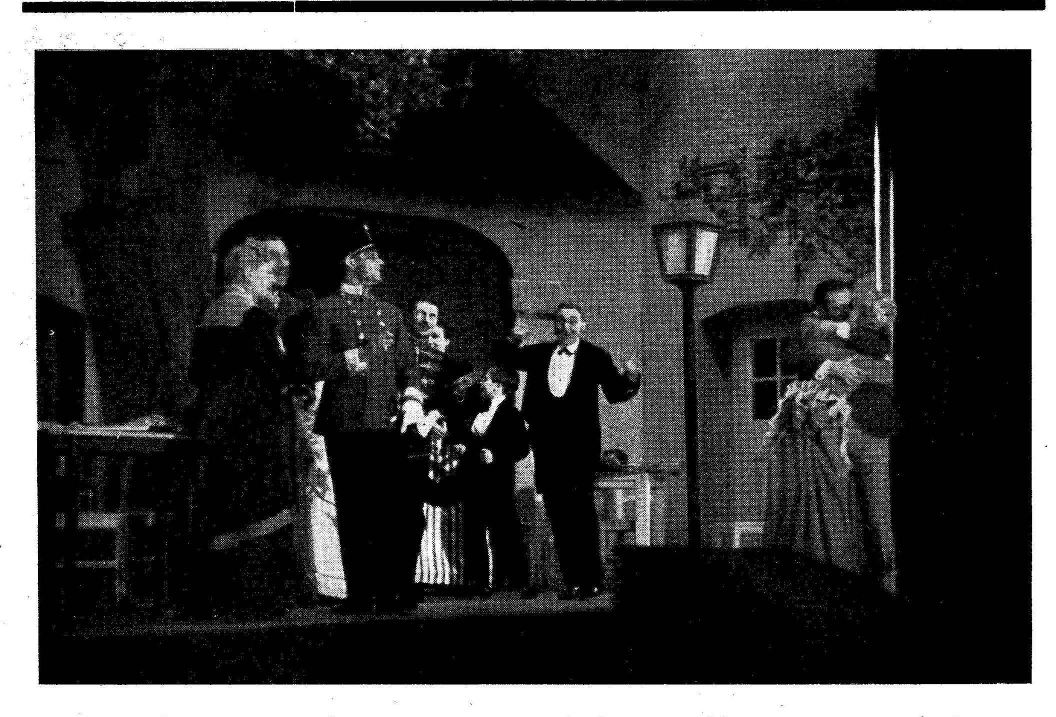
Der Film hat für Paul Wegener jetzt wieder eine Rolle bereit, in der dieser Künstler seine ganze überzeugende Kraft einsetzen kann. In dem Film vom Leben des genialen Erfinders Dr. Rudolf Diesel, den Gerhard Lamprecht für die Ufa inszeniert, wird Wegener den Direktor Buz von der Maschinenfabrik Augsburg spielen, den „Bismarck der deutschen Maschinenindustrie", dessen Wort ungemein viel Geltung hatte und der den jungen Diesel wahrhaft väterlich und als echter Freund auf seinem mühevollen Weg bis zum Sieg begleitete.

In dem Film „Diesel" werden wir das Zusammenspiel Paul Wegeners mit Willy Birgel, der die Titelrolle verkörpert, erleben. Wir werden die Vertreter zweier Generationen kennenlernen, die gemeinsame Interessen zusammenführen, und wir werden in Buz den Mann und Menschen kennenlernen, ohne dessen tatkräftige Unterstützung und selbstloses Eintreten die revolutionäre Erfindung Diesels, der Rohölmotor, vielleicht niemals Wirklichkeit geworden wäre. Das Drehbuch von Frank Thieß (unter Benutzung der Diesel-Biographie von Eugen Diesel) läßt diesen Nestor der Maschinenindustrie als prachtvollen Menschen erscheinen, der nicht viel Worte macht, wo es um die Tat geht. Diesel darf diesem Freund vertrauen und weiß, daß Buz ihm den Rücken stärkt.



Paul Wegener Aufnahme: Ufa

Es ist eine Aufgabe, die Paul Wegener schönste Möglichkeiten gibt und an die er mit dem ganzen jugendlichen Eifer, der ihn heute wie je beseelt, gegangen ist.



Ein Busserl im Laternenschein! Vor Zeugen noch dazu — Tableau! Diese reizende Szene begibt sich in der „Veilchenredoute" im Stadttheater. Friedl Czepa spielt die weibliche Hauptrolle Aufnahmen: Stadttheater

DAS TAL DER ROSEN

(Fortsetzung von Seite 19)

blumen, deren weitgedehnte Felder einen prachtvollen Anblick bieten, wird Speiseöl gepreßt. Auf Anregung der deutschen Regierung wird die Großkultur von Fettpflanzen sehr gefördert. Versuchsanstalten in Sofia und Sadowo erforschen die Vorbedingungen für den Anbau von Fettpflanzen und haben auch bereits die mandschurische Sojabohne in Bulgarien heimisch gemacht. Auch der Anbau von Baumwolle ist staatlicher Initiative zu danken.

Seidenraupen werden in Unmengen gezüchtet, während Hanf und Flachs seit jeher in Bulgarien heimisch sind. Mais und Paprika, die im Herbst goldgelb und knallrot von allen Hauswänden leuchten, vervollständigen die Reihe der Feldfrüchte. Das köstlichste Geschenk der bulgarischen Sonne aber ist das Obst. Auch hier ist Deutschland der Großabnehmer; ¯0 Millionen kg Äpfel und 90 v. H. der berühmten bulgarischen Trauben gehen nach Deutschland, das seinerseits Qualitätsmaschinen zur Intensivierung der Landwirtschaft an Europas Kalifornien liefert. In Deutschland liegt heute Bulgariens größter Absatzmarkt, und Wien, die alte Umschlagstadt nach dem Balkan, ist heute wieder der Mittler der beiden Länder, die sich nach einer naturgewollten Ordnung glücklich ergänzen.

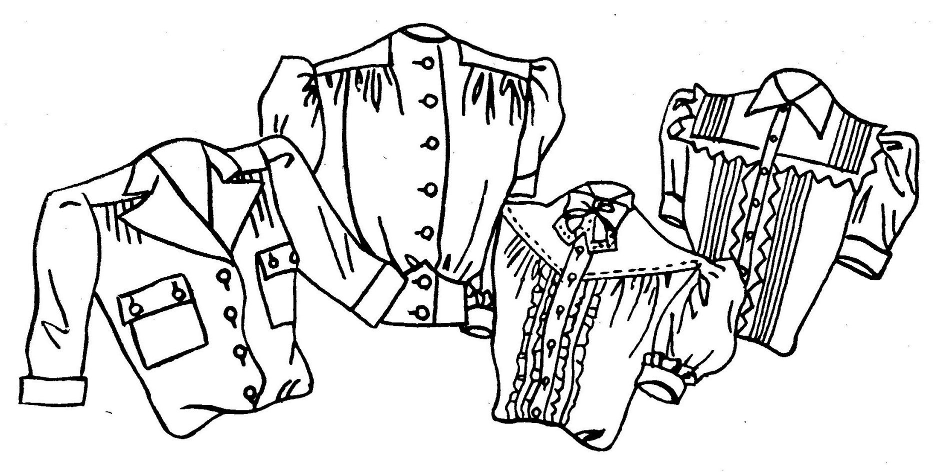
DER WUNDERTEPPICH

(Fortsetzung von Seite 2)

interessiert sich heute nicht für Teppiche? Aladins Wunderteppich — Tausendundeine Nacht — und das in die heutige Zeit umgelegt — Liebste, ruf die Gans herein, auf daß ich ihr einen Federkiel ausreiße und sofort zu schreiben beginne! Der Wunderteppich! Es war einmal ein Mann, der lebte 1942 in Berlin auf dem Kurfürstendamm und besaß — — —

Und so begann es. Heute sitzt nun der Autor bei den Proben im Theater und alle fünf Minuten reicht ihm Willi Schaeffers sein sauberes Taschentuch und sagt: „Weine nicht, Johannes — es wird schon noch alles gut enden!"

Hübsche Blusen für den Sommer



Zwei Dinge sind es, die alle Moden überdauern, niemals vergehen und immer da sind: das Schneiderkostüm nud die Bluse. Und hier ist es gerade Wien, das in diesem Fach ganz Hervorragendes leistet. Das Wiener Bluserl ist eine Berühmtheit geworden und überall — sei es auf Messen oder handwerklichen Ausstellungen, sind die Kojen, wo sie zu sehen sind, immer dicht umlagert. Im Grunde genommen zeigen sie nicht viel, ein paar Säumchen, ein paar Ziernähte, Spitzerln oder Hohlsäume, aber das, was sie vorstellen, hat Linie.

Die Wienerin ist überhaupt voll Ideen und versteht es glänzend, der so bösen Kleiderkarte manches Schnippchen zu schlagen. Sie macht zum Beispiel aus zwei Blusen, die längst nicht mehr brauchbar sind, weil die eine unheilbare Schäden unter den Armen und die andere solche am vorderen Verschluß zeigt, eine oder aber sie opfert zwei große Seidenschals und erzeugt daraus eine jener entzückenden Schlupfblusen, wie wir sie so gerne im Sommer blank zum Rock tragen. Oder was meinen Sie zu folgendem Vorschlag. Nähen Sie Seidenbänder so auf Tüll (beide Materialien sind noch frei), daß immer ein Tüllzwischenrand in der Breite des Seidenbandes bleibt und schneiden dann ein beliebiges Modell zu. Ärmelrand, Halsausschnitt oder Kragen werden dann rolliert. Es wird sich auch äußerst vorteilhaft erweisen, den Hemdenvorrat des Gatten einer genauen Durchsicht zu unterziehen. Es wird sich da so manches finden, dessen Manschetten schon so zerrissen sind, daß sie nicht mehr zu reparieren sind, da der Rücken schon einmal durch falschen Stoff ersetzt wurde. Auch die Brust ist zerschlissen und das Bündchen desgleichen — mit einem Wort, unrettbar verloren, wohl als Hemd, aber als Bluse feiert sie Auferstehung und ist noch lange Zeit zu tragen. Darum immer wieder: alles verwenden, heißt nichts verschwenden!

Lia.

Graphologische Ecke

GELEITET VON INGE BERNERT

T. T., Hainburg-Loisi: Kann ziemlich hartnäckig und etwas klobig sein, geht nicht ganz aus sich heraus, bleibt immer einigermaßen Fremdkörper. Man hat das Gefühl, daß sie mit ihrem Latein allemal schnell fertig ist. Ein paar Schritte im Staccato, dann Pause, dann aus. — das ist ihr Lebenstempo. Kann aber zeitweilig sehr hiebtüchtig sein. — In der Liebe: Niemals ganz den Kontakt findend. Im Beruf: Etwas schwer von Begriff. Zu Hause: Ziemlich kratzbürstig.

Orgelkonzert: Ist beinahe zu vollkommen, um erträglich zu sein. Hat viel Klugheit und Energie, große Wegbestimmtheit und ein gut ausgeglichenes Naturell, das auch in einem Tohuwabohu gute Fassung bewahrt. Nicht zu freigebig und doch kein Knauser, selbstbewußt und doch gelegentlich von einiger Abhängigkeit, geradlinig in seinen Bestrebungen, taktfest und besonnen. — In der Liebe: Führernatur. Im Beruf: Gleichmäßig, zuweilen auch gleichmütig. Zu Hause: Ruhevoll.

Friedericus: Kann recht angeregt und „aufgekratzt" sein, ist aber im engeren Umgang etwas kompliziert. Er hat seine Versteckheiten, die er hinter einer beabsichtigten Offenherzigkeit gut tarnt. In manchen Dingen etwas primitiv, in anderen dafür von einer Routine, daß man staunt. Ziemlich eigensinnig und etwas querköpfig. — In der Liebe: Bald bei einem Abenteuer. Im Beruf: Recht geschickt. Zu Hause: Spaßmacher.

Sepp: Etwas eigenwillig und kleinlich, nicht sehr temperamentvoll, zuweilen etwas geduckt. Guter Verstand, der manchmal ins Beißende übergeht. Ernst, leicht angerührt und dann erheblich wehrhaft. Viel Zähigkeit, gelegentliche Härte. In der Arbeit stetig und sorgfältig. Möchte gern romantisch sein, besitzt aber nicht Leichtigkeit genug. — In der Liebe: Beinahe zu große Wunschliste. Im Beruf: Recht tüchtig, gewissenhaft. Zu Hause: Ordentlich und nett.

Traummusik: Hinter äußerlicher Ruhe verbirgt sich schwankendes Selbstbewußtsein und beinahe krampfhafte Verinnerlichung, also Flucht vor der Welt. Es ist auch sonst kein Glückvertrauen da, aber wenigstens eine tapfere Haltung, die den Kampf aufnimmt und bereit ist, jedem Ungemach standzuhalten. Viel gute Herzenstiefe und ein lieblicher, noch etwas kindhafter Ernst. — In der Liebe: Einem Traumideal nachhängend. Im Beruf: Etwas passiv. Zu Hause: Gutwillig, aber wenig aufgeschlossen.

Maienkind: Flottes, kräftiges Naturell, das sich mutig durchsetzt, aber nicht zu weit abseits von der Heerstraße bleibt. Manchmal fast etwas biedermeierliche Ansichten, die mit viel Hartnäckigkeit festgehalten werden. Trotz Lebhaftigkeit geringe Ermüdbarkeit, weil die Lebensgeister nicht ausgehen. Liebt ein offenes Wort, auch wenn es nichts Angenehmes zu sagen hat. Rechnerische Begabung. — In der Liebe: Wohlversorgt und zufrieden. Im Beruf: Recht riegelsam. Zu Hause: Tonangebend, ohne Tyrannei.

Roter Mohn: Eine schwierige Frau, die einem überall in die Quere kommt und allemal einen Sack voll Unzufriedenheiten mit hat. Sie ist voll innerer Unruhe, vermag keinen gemütlichen Kontakt zu halten und verläuft sich gerne in Übertreibungen. Die Lebenskraft hat sich bei ihr verschlagen, wie Kinderwinde. Sie bringen eine ähnlich quälende, nur eben seelische Wirkung in ihr hervor und endigen bei Schwierigkeiten mit der Umgebung. — In der Liebe: Leidenschaftlich, aber zwiespältig. Im Beruf: Wenig glücklich. Zu Hause: Gern den Willen durchsetzend.

I. R., Passau (Gertrud): Eine Frau von Kultur und Erfahrung. Sie ist unternehmend, umsichtig und geistig hochstehend, hält das Ihrige zu Rate, steht über den herkömmlichen Ansichten und bleibt bei aller Pointiertheit ihres Wesens doch von freundlicher Umgänglichkeit, die wohltuend berührt. Ihre entschiedene, klare Sprechweise und Festigkeit ihres Willens lassen Widerspruch nur selten aufkommen. — In der Liebe: Fürsorglich und tapfer. Im Beruf: Überaus befähigt. Zu Hause: Auf Niveau stehend.

Gertrud: Die an sich lebhafte Phantasie ist hier dem Verstandesmäßigen angenähert und so ins Geschirr gezwungen. Das Temperament ist gleichwohl recht beweglich, lebt sich aber mehr in Einzelheiten aus. Das Gesamtverhalten wirkt ein wenig reserviert; die Unmittelbarkeit fehlt sichtlich. Auch spürt man überall noch starke Infantilität, die schulmäßige Grenzen einhält und die Bravheit etwas zu ausschließlich betreibt. — In der Liebe: Nicht leicht entflammbar, trotz Vorhandenseins tiefer Empfindungsfähigkeit. Im Beruf: Sehr gleichmäßig von Fleiß. Zu Hause: Verschwiegen.

Liesel: Eine schöne Seele, die in sich selbst Genüge findet, aber dabei das Herz am rechten Fleck hat. Es ist viel Güte und Zutunlichkeit vorhanden, aber auch die Neigung, den eigenen Umkreis weithin abzustecken und die Hürden nicht zu verlassen. Alle Gesichtspunkte sind von Ästhetik und innerem Reichtum erfüllt, der sich freilich aus dem Glashause nicht herauswagt und hier beinahe nutzlos verblüht. — In der Liebe: Von bedingungsloser Zuneigung. Im Beruf: Durchaus zuverlässig und pflichtbewußt. Zu Hause: Freundlich und gut.

Alice: Ist nicht leicht zu behandeln, geht auch nicht ganz aus sich heraus und neigt sehr zu Konflikten, die sie mit latenter Erbitterung austrägt. Sie fühlt sich irgendwie ungenügend und scheut daher den Vergleich mit anderen, zieht sich auch gern zurück und kehrt die Trotzige heraus. Dabei möchte sie aber doch den Ton angeben. — In der Liebe: Kühl, beleidigend nüchtern. Im Beruf: Nicht sehr engagiert. Zu Hause: Widerspenstig.

Einzelpreis des „T.T.T."-Heftes im Inland:

Ausgabe für Klavier-Gesang	RM 1.80
Ausgabe für Violine (auch für Mandoline verwendbar)	RM 1.—

Abonnementspreise der „T.T.T."-Hefte bei Mindestbezugsdauer von 18 Monaten pro Heft und Monat (einschließlich der Portogebühr von 8 Reichspfennig) im Inland:

Ausgabe für Klavier-Gesang und Violine	RM 1.65
Ausgabe für Klavier-Gesang	RM 1.25
Ausgabe für Violine (Mandoline)	RM —.70

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Heinrich Strecker, Wien, I., Schubertring 8, Telefon R 23-0-51. — Schriftleitung und für den Inhalt verantwortlich Herbert Weiss, z. Z. im Wehrdienst; i. V. Lia Bassaraba, Wien, I., Schubertring 8. — Für Anzeigen verantwortlich Walter Strecker. — Zurzeit ist Preisliste Nr. 2 vom 1. Juni 1940 gültig. — Druck: Hohler & Co., Wien, XV., Ullmannstraße 3, Telefon R 37-5-76. — Notenstich: Waldheim-Eberle Nachf., Wien 62. — Lithographie: Karl Pillers Nfg., Inhaber: Karl Jestl, Wien, III.

Zentrale: Verlag „Tonfilm, Theater, Tanz", Wien, I., Schubertring 8, Telephon R 2-30-51

VON DEN WIENER BÜHNEN

„IPHIGENIE IN DELPHI"

Dieses Spätwerk Gerhard H a u p t m a n n s, das unter der Regieführung von Lothar M ü t h e l im vergangenen Monat im Burgtheater herauskam, beleuchtet den vielbehandelten Tantalidenstoff in neuer und interessanter Art. Es ist nicht die geklärte Menschlichkeit der Iphigenie Goethes, sondern ein Eiseshauch geht von der grausamen und in ihrem Haß erstarrten Priesterin aus, der auch noch über ihrem Opfertod liegt. So kommt in diesem Werk die Entsühnung nicht allein aus dem Wesen Iphigeniens, sondern aus der inneren Überwindung aller Erben des alten Atreusgeschlechtes.

Schauspielerisch stand die Aufführung auf höchster Stufe. Vor allem bot Liselotte S c h r e i n e r eine Leistung, die zu restloser Bewunderung hinriß. Hier gewann das Burgtheater für die Rolle der Elektra eine der größten Interpretinnen klassischer Rollen, die uns ja von ihrem Gastspiel als Medea während der Grillparzer-Woche noch in bester Erinnerung ist. Ergriffen lauschten die Zuschauer den zerquälten, von innerem Grauen durchzitterten Worten der unglücklichen Tochter Agamemnons und waren dann wieder überrascht von den zärtlichen Tönen kindlich-schwesterlicher Liebe. Heinz W o e s t e r löste die schwierige Auf-

gabe, auch im Wahnsinn überzeugend zu wirken, meisterlich und zeichnete seinen Orest voll tragischer Größe. Die Trägerin der neuen Auffassung Hauptmanns und der Leitgedanken der Tragödie ist Maria E i s, der die Titelrolle anvertraut war. Sie erfüllte diese so ferngerückte, durchaus nicht ansprechende Gestalt mit ihrem bewährten Künstlertum und brachte sie dem Publikum dadurch wesentlich näher. Die Schönheit und den Reichtum der Sprache Hauptmanns empfand man zutiefst bei dem klassisch vollendeten und gemessenen Vortrag Raoul A s l a n s. Gegenüber diesen Meisterleistungen traten die übrigen Mitwirkenden auch infolge des geringen Umfanges ihrer Rollen etwas in den Hintergrund. Der geballten Tragik des Stückes entsprechend hatte Cesar K l e i n ein wuchtiges und monumentales Bühnenbild geschaffen.

„DAS WERK" im Akademietheater

Mit einer gewissen Anspruchslosigkeit tritt M. H e r g e t h mit ihrem Stück „Das Werk" an das Publikum heran. Man soll sich unterhalten und an der sehr treffenden Charakterzeichnung freuen, aber nicht in Probleme hineingestellt werden. Es sind auch keine Probleme mehr dieses Abwandern in die Stadt und die Rückkehr auf den angestammten Besitz, und es ist ja seit je bekannt, daß sich in schwierigen Lebenslagen Spreu und Weizen sondern. Der Zuschauer wird durch keine unerwartete Wendung der Handlung überrascht, man weiß von der ersten Szene an, wie der Ausgang sein wird. Das Moment der Komik stützt sich also nicht auf die Situation, sondern nur auf die Charaktere, und so war es sehr fördernd für die Komödie, daß das glänzende Ensemble des Akademietheaters zur Verfügung stand.

Allen weit voran ging Hedwig B l e i b t r e u in ihrem warmen, menschlich ergreifenden Spiel, das die Lichter der Erfahrenheit und des gütigen Humors aufwies. Neben dieser großen Leistung hatten es die anderen Künstler durchaus nicht leicht, sich zu behaupten, aber es gelang ihnen dennoch, an der Spitze Felix S t e i n b ö c k und Susi N i c o l e t t i, die die Enkelkinder der energischen, stets rührigen Großmutter darstellten. Steinböck war von Beginn an zurückhaltend und etwas verschlossen, so daß es ihm gelang, die innerliche Wandlung mit geringen Gesten glaubhaft zu machen. Lebenssprühend, temperamentvoll und überschäumend stellte dagegen Susi Nicoletti seine jugendliche Schwester dar und bot damit eine der lebensnahesten und reizvollsten Leistungen des Abends. Trude M a r l e n beherrschte als vollendete Dame alle Situationen und fand einen würdigen und eleganten Gegenspieler in Wilhelm H e i m. Die übrigen Darsteller Gisela W i l k e, Marie T r e n t i n, Erna M i c h a l l, Eduard V o l t e r s, Alexander T r o j a n, Julius K a r s t e n u. a. m. schlossen sich in liebenswürdiger Form an. Die hübschen Bühnenbilder stammten von Fritz J u d t m a n n.

Dieses neue Gesellschaftsstück, das Mitte Februar unter der Spielleitung von Adolf R o t t im Akademietheater herauskam, war ein großer Erfolg der Kräfte des Hauses.

Lia Bassaraba.

VERFRÜHTES BEILEID

Zu einem Direktor kam ein Schauspieler, der mit seinen Vorschüssen bereits im Jahre 1943 lebte. Der Schauspieler kam ganz aufgelöst.

„Meine Frau ist heute gestorben, Herr Direktor?"

„Oh — mein aufrichtigstes Beileid!"

„Wovon soll ich das teure Begräbnis bezahlen, Herr Direktor?"

„Wieviel brauchen Sie denn?"

„Zweihundert Mark, Herr Direktor."

Seufzend gab der geplagte Direktor neue zweihundert Mark Vorschuß. Am nächsten Tag aber traf er unerwartet die Frau seines Schauspielers auf der Straße.

„Was? Sie leben noch?" schrie er sie an, „und ich habe gestern Ihrem Mann zweihundert Mark gegeben, damit er Sie begraben läßt!"

ZOOLOGISCHES

Gusti H u b e r traf im Wienerwald einen älteren Freund ihrer Familie, der Professor der Naturwissenschaften ist und mit ihr ein Stück Weges ging. Der untersuchte bald ein Blatt, bald eine Pflanze und gab dann Gusti entsprechende Belehrungen. Als sie an einer Wiese vorbeikamen, beugte er sich nieder und hatte ungeheures Interesse für eine Grille, die da im hohen Grase zirpte.

Gusti Huber aber gefiel viel besser eine Gruppe junger Mädchen, die singend des Weges daher kam. „Das höre ich für mein Leben gern", sagte sie, „dieses Singen zwischen Wald und Wiesen."

„Ganz gewiß", versetzte der Professor und war ganz mit seiner Grille beschäftigt. „Und das Merkwürdige ist — sie machen es, indem sie die Hinterbeine aneinander reiben."

STURM AUF DIE BURG

(Fortsetzung von Seite 21)

sich auszuzeichnen. Die fünf sind der Spähtrupp, sie fahren jodelnd auf ihren Skiern los. Das ist nun ein ganz besonderes Vergnügen für die Buben, stemmend und bremsend sieht man sie über die Steilhänge schwingen. Die Burg taucht auf, die erst vorsichtig mit Blicken abgesucht wird, bevor die Pimpfe sich näher schleichen, um das Kampfgebiet zu sondieren. Da kommen auch schon die Kameraden und der Ansturm auf die Burg beginnt. Das Fähnlein Frundsberg wirft Schnee von der Mauer herunter, um den Feind abzuwehren. Ein lustiges Schneeballwerfen schließt sich an, auf jeder Seite wird verbissen gekämpft. Endlich wird die Burg von dem Fähnlein „Florian Geyer" gestürmt und siegreich eingenommen. Ein langgezogenes Hornsignal zeigt das Ende des Spiels an und der Fähnleinführer belobt die tapferen Mannschaften.

Das Drehbuch zu diesem kulturpolitischen Film der Bavaria-Filmkunst schrieben A. E. S c h n e i d e r und Edi W i e s e r, die auch gemeinsam Regie führen. An der Kamera steht Bertl H ö c h t.